Das Nachleben Iselins in Basel im 18. und 19. Jahrhundert

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **193-194 (2015-2016)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

2. Das Nachleben Iselins in Basel im 18. und 19. Jahrhundert

2.1 Die Entwicklung im Überblick

Vor der Helvetischen Revolution hatte Isaak Iselin Bewunderer sowohl unter den Reformern, die die bestehende Ordnung nur schrittweise verbessern wollten, als auch unter den Revolutionären, die von einem neuen nationalen Einheitsstaat träumten. Beide beriefen sich noch in den Jahren vor und während der Helvetik in Basel auf die politischen Reformschriften Isaak Iselins. In der Mediations- und Restaurationszeit hingegen traten seine philanthropischen und pädagogischen Bemühungen zunehmend in den Vordergrund. Das philosophische und das politische Werk gerieten in Vergessenheit. Während des 19. Jahrhunderts entstand so eine tiefe Kluft zwischen der historischen Person Iselins und dem jeweiligen zeittypischen Iselinbild.

In der Erinnerung der Stadtbürgerschaft Basels und ihrer Geschichtsschreibung hat sich nur das Iselinbild der gemässigteren ständisch-republikanischen Iselintradition erhalten. Die Träger dieser Erinnerungskultur hatten sich nach 1789 gegen die Revolution entschieden und in Basel die Helvetische Regierung bekämpft. Isaak Iselin wurde in diesen Kreisen als milder Reformer und Menschenfreund gezeichnet und zum antirevolutionären Vorbild stilisiert. Diese Umdeutung richtete sich polemisch gegen Personen aus dem Iselinkreis, die ein radikaleres Iselinbild pflegten und sich in seiner Nachfolge zuerst für die Französische Revolution und später für die Helvetik begeistert hatten wie Peter Ochs-Vischer oder Johann Rudolf Frey-Frey und dessen Sohn Remigius Frey-Burckhardt. Beruht diese Umdeutung bis 1820 auf einer bewussten Entpolitisierung der zentralen aufklärerischen Begriffe «Menschenfreund», «Menschenliebe» und «Freundschaft», verlor sich das Wissen um die ursprünglich politische Bedeutung dieser Begriffe im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ganz. Die politische und philosophische Sprache Iselins und seiner Generation war nicht mehr verständlich und vielen Missdeutungen ausgesetzt.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts blieb in der lokalen Erinnerung vom Ratsschreiber Isaak Iselin nur noch das Bild des verträumten «Menschenfreundes» übrig. Besonders die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige verehrte Iselin als zeitloses Vorbild gemeinnütziger Tätigkeit. Dieses stark verkürzte Iselinbild hielt sich in den Jubiläumsschriften der Gesellschaft, aber auch in der lokalen Geschichtsschreibung bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.[1] Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dieses

Erinnerungsbild von Iselin Teil des Selbstbildes des konservativen Stadtbürgertums geworden. Es strukturierte in charakteristischer Weise die gemeinnützige Tätigkeit dieser Gruppe der Basler Gesellschaft und diente ihr zur Rechtfertigung der eigenen, gegen Freisinn, Katholiken und sich formierende Sozialdemokratie vertretenen Sozialpolitik. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Isaak Iselins Person und Werk setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Das Scherbengericht der antirevolutionären Kreise Basels über die radikale Iselintradition traf vor allem Peter Ochs-Vischer, der wegen seiner politischen Zusammenarbeit mit Frankreich seit 1798 nicht nur in Basel in den antirevolutionär und antifranzösisch gesinnten Kreisen als Landesverräter galt, da er das «patriotische» Erbe Iselins verraten habe. Mit Ochs geriet die ganze radikalere Iselintradition in Misskredit, wurde aus dem allgemeinen Bewusstsein verdrängt und von der städtischen Geschichtsschreibung im 19. und im 20. Jahrhundert als unbaslerisch oder Iselins Andenken verfälschend übergangen. Radikalere Erinnerungstraditionen erhielten sich in der Stadt Basel nur in mündlicher Überlieferung in Familien – wie in der von Johann Rudolf Frey-Frey –, die die revolutionäre Tradition innerhalb der Familie weitertrugen bis in die Zeit der Regenerationsbewegung in den zwanziger und dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Erst in den letzten zwanzig Jahren ist Peter Ochs-Vischer als Schüler Iselins, als der er sich immer verstanden hat und der er auch war, rehabilitiert worden. Der Bruch in der Erinnerungsbildung ist aber immer noch nicht ausgeglichen. Zwar sind die Verdienste von Peter Ochs um die bereits 1757 von Iselin vorgezeichnete, 1818 von Peter Ochs und anderen Althelvetikern abgeschlossene Universitätsreform weitgehend erforscht. Das darin enthaltene radikale Iselinerbe ist aber bis heute nicht in seinem ganzen Umfang zur Kenntnis genommen worden. Eine angemessene historische Aufarbeitung der helvetischen Epoche, die Peter Ochs verkörpert, steht immer noch aus.

2.2 Iselins Selbstbild und politisches Vermächtnis

Spätestens seit 1781 war Isaak Iselin klar, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Hinweise in zeitgenössischen Quellen deuten an, dass Iselin und seine Freunde seit 1781 darüber nachdachten, wie sich aus Iselins Tod, der viel öffentliche Aufmerksamkeit erregen würde, möglichst grosser Nutzen schlagen liesse, um so den unvermeidlichen Rückschlag, den sein Tod für die Reformbewegung in Basel bedeuten würde, auffangen zu können. Dabei musste der Kreis um Iselin umsichtig vorgehen, um die bestehenden Widerstände gegen den wachsenden Einfluss der Reformer und gegen die Tätigkeit der GGG nicht noch weiter zu verstärken. Für Verstimmungen sorgte Iselins Offensive für eine Reform des Basler Schulsystems (seit 1779)

und die erfolgreiche Öffnung des Basler Bürgerrechts 1781. Kurz nach Iselins Tod meldete Dreierherr Friedrich Münch(-Duvoisin)-Thurneysen[2], dass die Inspektoren der obrigkeitlichen Zeichnungsschule das Interesse der Gesellschaft für diese Schule als Einmischung in ihre Kompetenzen empfänden.[3]

Iselin legte auch grossen Wert darauf, dass in Basel nicht der Eindruck entstünde, er liesse sich feiern, oder die führenden Mitglieder der GGG, meist zur Basler Gruppe der Helvetischen Gesellschaft gehörig, benutzten seinen Tod für öffentliche Kundgebungen. Die lokale Totenfeier sollte deshalb den üblichen Rahmen eines Bürgerbegräbnisses nicht überschreiten. Iselin verbat sich auch ausdrücklich – wie schon sein politisches Vorbild, sein Onkel Isaak Burckhardt-Obrecht – eine gedruckte Leichenpredigt und ein Epitaph im Münsterkreuzgang, obwohl es ihm in seiner Stellung eigentlich zugestanden hätte.[4] Er dürfte auch veranlasst haben, dass in der Basler Gruppe der Helvetischen Gesellschaft wie auch in der GGG jede öffentliche Feier unterblieb. Weder im Protokoll noch im Jahresbericht der GGG wurde auf den Tod Iselins Bezug genommen. In den «Wöchentlichen Mitteilungen aus dem Bericht-Haus in Basel» lassen sich ebenfalls keinerlei Hinweise auf eine öffentliche Gedenkfeier der Gesellschaft finden. Nicht einmal eine ausserordentliche Mitgliederversammlung wurde angesagt.[5]

Hinter dieser Zurückhaltung Iselins standen aber nicht nur taktische Überlegungen. Soziale Stellung und einzelne Leistungen waren für Iselin keine ausreichenden Entscheidungskriterien, um die Erinnerungswürdigkeit einer Person zu bestimmen. Der Erinnerung wert war für ihn nur das Vorbildliche, die «Tugend» – allgemeine Werte, die über das Individuum hinauswiesen. Erinnerung galt nicht der Einzelperson. Allein die innere Haltung, die im Handeln eines Menschen sichtbar wurde, war von Bedeutung.[6] Iselins Verweigerung aller ihm zustehenden «bürgerlichen» Ehren war deshalb eine Einladung, selbst tätig zu werden. Das Bild eines vorbildlichen «Patrioten», als welcher Iselin erinnert sein wollte, zeichnete er im Mai 1781 noch selbst. Er benutzte die Gelegenheit, dass Leonhard Meister eine Sammlung von Biographien hervorragender Schweizer vorbereitete, um die einzige bekannte autobiographische Skizze aus seiner Feder[7] anonym unter Meisters Namen veröffentlichen zu können.[8] Iselin stand damals in Kontakt mit Meister wegen dessen von der GGG preisgekrönten Schrift über den Luxus, die 1781 zusammen mit einer Schrift von Heinrich Pestalozzi und einem kommentierenden «Vorbericht» von Iselin in Basel bei Johann Jakob Flick im Druck erschien.[9]

Iselin zeichnet sich in dieser Autobiographie als vorausschauender «Warner», der immer wieder vergeblich zur Reform mahnte. Anstelle des Begriffes «Patriot» erscheint im Text der politisch neutralere Begriff «Mensch und Bürger».[10] Nur Iselins Handeln wird als patriotisch charakterisiert. Er reflektiert über die Ursachen des geringen Erfolgs seiner Reformen. Die Selbstkritik verkehrt sich dabei zur Kritik der Masslosigkeit und Zerstrittenheit seiner Mitbürger. Die Liste seiner Misserfolge liest sich wie ein Aktionsprogramm für seine politischen Nachfolger.[11]

Im Schreiben an Leonhard Meister schrieb er von sich selbst[12]: *«Ich habe mich niemals an grosse Unternehmungen gewagt, mich niemals hervorgedrungen, mich weder im Politischen, noch im Literarischen jemals zu einer Parthei geschlagen. Und so hab ich es am öftersten mit beyden verderbt, immer ohne mich an Nebenabsichten zu kehren, immer meine Meinung frey sagte, vielleicht oft allzusehr lobte, was mir im Ganzen und durch seine Absicht gut schien, obgleich es in seinen Teilen und in der Ausführung fehlerhaft war und in dem ich alles dasjenige freimütig tadelte, wovon ich überhaupt eine schlimme Wirkung im moralischen oder im politischen befürchtete, wenn es schon in seinen Theilen und auch im Ganzen kunstrichterisches Lob verdiente. So absichtslos ich also immer zu handeln glaubte, so konnte ich doch nicht verhüten, dass man mir oft Absichten zuschrieb und was noch schlimmer ist, so verderbte ich es insgemein mit beyden Teilen. Ich konnte also, und ich glaube ich kann noch mit Rechte sagen: In moderation placing all my glory. The Tories call me Whig and Whigs a Tory».*[13] Augenmass, Zurückhaltung und Durchhaltevermögen waren die politischen Tugenden, die er empfahl.

Iselin hinterliess aber nicht nur dieses Selbstbildnis für seine politischen Nachfolger. Er veröffentlichte im April 1781 in den «Ephemeriden der Menschheit» auch einen Musterlebenslauf für patriotisch gesinnte Bürger, die keine politischen Ämter anstrebten oder anstreben konnten, aber trotzdem ihre «Bürgerpflicht» ernst nahmen: das «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn, der sich der Handelschaft [dem Handel] widmet».[14] Der Text beschreibt die Geschäfts- und Lebensführung eines tugendhaften und patriotischen Handelsmanns, der sich in seinem Beruf und als Bürger für das Allgemeinwohl einsetzen will. Die gewissenhafte Ausübung der Erwerbstätigkeit ist die erste und in Iselins Augen primäre Pflicht eines Bürgers, der die bürgerlich-politische Teilhabe nachgeordnet ist. Neben der Zeichnung der Moral des idealen «Bürgers und Menschen» analysiert das «Schreiben» auch die Formen des sozialen Egoismus der verschiedenen Stände und die daraus entstehenden sozialen und politischen Schäden am allgemeinen Wohl.[15] Ursprünglich tatsächlich für seinen ältesten Sohn Dietrich geschrieben, sprach Iselin mit der Veröffentlichung des «Schreibens» in den «Ephemeriden» direkt diejenige soziale Gruppe und diejenige Generation an, der er in der Handelsstadt Basel am Ende seines Lebens die Unterstützung seiner Reformpolitik am ehesten zutraute: die handeltreibenden, vermögenden und gebildeten Stadtbürger.

Iselin hinterliess mit der von Meister veröffentlichten Autobiographie und mit dem «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn» ein politisches Programm, das sich an alle Bürger und an alle Stände wandte, nicht nur an die Regierenden, und jedem Möglichkeiten aufzeigte, im Alltagsleben gemeinnützig zu handeln. Die Begriffspaare «gut und gemeinnützig» im Namen der Gesellschaft, das stilisierte Selbstbild Iselins als «Mensch und Bürger» oder das Bild des tugendhaften Handelsmanns im «Schreiben» sind inhaltlich eng aufeinander bezogen. Sie verbinden Iselins Ethik mit seinem Politik- und Gesellschaftsverständnis. Der Mensch kann nur als

[Abb. 6]

[6] Porträt in Öl von Isaak Iselin, das der Wiener Maler Anton Hickel Ende 1781 oder kurz nach Iselins Tod 1782 anhand von Skizzen ausführte, die er im Oktober 1781 bei seinem Besuch in Basel von Iselin und seiner Frau machte. Diese Skizzen sind verschollen, aber wahrscheinlich waren sie auch die Vorlagen für mehrere Medaillons, die heute noch in Familienbesitz sind; vgl. Abb. 10, S. 35.

Bürger einer gesellschaftlichen Verbindung angehören, nur in der Unter- und Einordnung in ein «Gemeinwesen» wirklich «gut und gemeinnützig» und damit auch wirklich «frei» und «glückselig» sein.

Im «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn», diesem späten, ganz auf das Wesentliche reduzierten Text, wird auch Iselins Utilitarismus[16] deutlich, wenngleich er seine in diese Richtung weisenden Aussagen abzumildern sucht. Er war sich der Provokation bewusst, die seine Definition der «Gewinnsucht» als des eigentlichen Motors jeder menschlichen Tätigkeit, auch der Ethik, darstellen musste. Er führte deshalb diese Idee auf Platon zurück, um sie nicht als *«modern und aus der kaufmännischen Philosophie unsers Jahrhunderts geschöpft»* erscheinen zu lassen.[17] Trotzdem ist der Verweis auf Platon für das richtige Verständnis wichtig, da Iselins utilitaristische Ideen auf der platonischen Liebeslehre aufbauen.[18] Die «Gewinnsucht» wird in Iselins Verständnis von der Liebe angetrieben, vom in der menschlichen Natur angelegten Bedürfnis, anderen nützlich sein zu können. Er unterscheidet deshalb zwischen einer «edlen», am Gemeinnutzen sich orientierenden und von der Liebe zum Nebenmenschen geleiteten «Gewinnsucht», die «Wollust» bereitet und den Menschen zur «Glückseligkeit» führt, und einer falschen, egoistischen, die nur den eigenen Nutzen anstrebt unter Vernachlässigung der Interessen anderer.

Iselin setzte also am Ende seines Lebens seine politischen Hoffnungen für eine Reform der Basler Verhältnisse ganz auf die reiche und gebildete kaufmännische Oberschicht. Er hatte beide Söhne zu Kaufleuten ausbilden lassen und liess seine Töchter in vermögende Kaufmannsfamilien einheiraten. Er war am Ende seines Lebens überzeugt, dass eine erfolgreiche Beamtenkarriere in gehobener Position ohne ein gewisses Privatvermögen nicht erstrebenswert sei.[19] Neben charakterlichen Eigenschaften, die den guten Politiker und Diplomaten auszeichneten, dürfte Iselin deshalb in Peter Ochs-Vischer auch wegen seines Wohlstandes – vor der Revolution war Ochs einer der reichsten Basler – einen idealen Nachfolger gesehen haben.

2.3 Die Erinnerungsfeier der Helvetischen Gesellschaft 1783

Während Iselin in seinem letzten Lebensjahr an seinem politischen Vermächtnis arbeitete, konzentrierten sich seine engsten Freunde und politischen Vertrauten darauf, wie sich die Feierlichkeiten um seinen Tod zur Festigung der Reformbewegung in der Schweiz und in Basel nutzen liessen. Bei der Planung und Umsetzung ihrer Vorstellungen spielte das Jahrestreffen der Helvetischen Gesellschaft eine strategische Rolle. Im Mai 1782 – Iselin lag auf dem Totenbett – reisten mehr Basler als sonst zur Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten,[20] insgesamt 21

Personen, von denen nur gerade sieben auch Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft waren.[21] 1782 tranken die versammelten «Patrioten» erstmals gemeinsam «Schweizerblut», das die Basler mitgebracht hatten: Wein, der auf dem Schlachtfeld von St. Jakob bei Basel wuchs, in Erinnerung an die 1444 gefallenen Eidgenossen.[22] In dieser Atmosphäre alteidgenössischen Heldengeistes besprach man in Olten den nahen Tod Iselins und nahm die Planung einer würdigen Totenfeier an die Hand.[23] Dabei wurde darauf geachtet, eine Balance zwischen den generationalen Gegensätzen und den unterschiedlichen politischen Richtungen innerhalb der Gesellschaft zu finden. Zum Präsidenten der Gesellschaft für das Jahr 1783 und damit zum Koordinator der Vorbereitung der Feierlichkeiten wurde ein Basler gewählt: Dreierherr Friedrich Münch(-Duvoisier)-Thurneysen, der Iselin als Freund und wichtiger politischer Verbündeter in der Regierung sehr nahe stand.[24] Während der Oltener Versammlung 1782 dürfte im Umfeld von Friedrich Münch auch die Idee entstanden sein, Salomon Hirzel-Ulrich aus Zürich, Studienfreund Iselins und Mitgründer der Helvetischen Gesellschaft, um ein ausführliches Lebensbild Iselins zu bitten, wenn dieser Auftrag nicht schon früher erfolgte und von Iselin selbst ausging.[25]

Das «Denkmal Isaak Iselin gewidmet» von Hirzel erschien 1782 in Basel bei Johannes Schweighauser, der auch die Jahresberichte und die anderen Veröffentlichungen der Gesellschaft druckte und vertrieb. Hirzel folgte Iselins Vorgaben in der von Meister 1782 veröffentlichten Autobiographie,[26] unterliess jedoch die hintergründige Kritik der Basler Verhältnisse, die Iselins Selbstbiographie und das «Schreiben eines Vaters» kennzeichnen. Hirzel vermied alle kritischen Töne und konzentrierte sich ganz auf den Vorbildcharakter, den Iselins persönliche Lebensführung für alle patriotisch gesinnten Bürger der Eidgenossenschaft haben sollte. Hirzel stellte als Erster den «Menschenfreund»[27] ganz ins Zentrum seiner Darstellung. Auch Iselins politische Bemühungen in Basel und sein schweizerischer Patriotismus sind in Hirzels Darstellung Ausdruck der Menschenliebe Iselins. Diese Menschenliebe gipfle in der Gründung der GGG, die Iselin in seiner Selbstbiographie geflissentlich übergangen hatte:

> *Und da sein mitleidendes fühlendes Herz, gegen die Armen und Elenden, füraus zum Wohlthun geneigt ware, brachte er seinen Mitbürgeren, auch diese Neigung zur Gutthätigkeit bey, und lenkte sie durch Beyspiele und sanfte Lehren dahin, diesen würdigsten Gebrauch ihrer Reichthümmer zu machen, davon zeugen die gesellschaftlichen Verbindungen, die er in dieser Absicht in seiner Vaterstadt errichtet, und, darf ich es sagen, die reichen Beyträge, mit denen sich Basel in diesen letzten Jahren ausgenommen hat; wie viele Aussichten, Entwürfe, vollendete und unvollendete Pläne hat er nicht seinen Mitbürgern angerathen, empfohlen, die zwar nie zur Reiffe gelanget, aber nach seiner eignen Bezeugung und öfterem Trost, wie Saamen ausgestreuet sind, einst, wann er schon lange verwesen, erst zur Zeitigung und frohem Wachsthum zu gelangen.*[28]

In einem Punkt ging Hirzel aber bewusst über Iselins Vorgaben hinaus: in der Schilderung von Iselins Familienleben, seinem persönlichen Umgang mit seinen Kindern und der sorgfältigen Erziehung seiner Töchter.[29] Iselin ist in dieser Darstellung von selbstbewussten Frauen umgeben. Die Mutter Anna Maria Burckhardt beschreibt Hirzel als willensstarke Frau, die nicht nur Bildung und Menschenkenntnis besass, sondern der er auch einen scharfen politischen Verstand zuspricht.[30] Iselins Ehefrau Helene Forcart stellt er ins Zentrum des gastfreien Hauses und zeichnet sie als Frau, die regen Anteil an den politischen Treffen im Haus am Münsterplatz nahm.[31] Hirzel konkretisiert in der Darstellung dieser Familie eigene Erziehungsideale und das Frauenbild, das Iselin der von ihm angestrebten Reform der Mädchenbildung zugrunde gelegt hatte.

Waren die politischen Implikationen der Darstellung Hirzels den Zeitgenossen noch unmittelbar verständlich, konnte deren politischer Gehalt von späteren Lesern mit einem anderen politischen und kulturellen Hintergrund überlesen werden. Der politische Gehalt lässt sich am Rahmenthema, an der Klage um den verlorenen Freund im Ton klassischer und biblischer Vorbilder, gut illustrieren. Diese Klage verstärkt nicht nur die Betonung des vorbildlich Menschlichen in dieser Erinnerungsschrift. Die Begriffe «Freund», «Menschenliebe» und «Menschlichkeit» waren politisch hoch aufgeladene Schlüsselbegriffe der vorrevolutionären Zeit. Die Freundschaft galt in patriotischen Kreisen als die vollkommenste Form der Menschenliebe und höchste Tugend des wahren Patrioten. Nicht zufällig bestimmte deshalb die Freundesklage den Ton der Beerdigung in Basel und dominierte die Gedenkfeier 1783 in Olten. Hirzel ordnet auch Iselins persönliche «Leidenschaften», die Wissenschaft, die Politik und die Literatur, je einer Freundschaftsbeziehung zu. Johann Rudolf Frey-Frey schätzte Iselin wegen seines wissenschaftlichen Geistes und seiner Gelehrsamkeit. Mit Friedrich Münch(-Duvoisier)-Thurneysen verband ihn die Basler Politik und mit Hirzel seit der Studentenzeit die Freude an Literatur und Dichtung. Hirzel wies damit zugleich darauf hin, dass die patriotische Bewegung aus einer literarischen Bewegung entstanden war, deren intellektuelles Zentrum sich um 1750 in Zürich befand.[32]

Richtete sich Hirzels «Denkmal» an ein breiteres Publikum ausserhalb der Helvetischen Gesellschaft, war die Gedenkfeier im Rahmen der Jahresversammlung im Mai 1783 in Olten ein Anlass, der sich in erster Linie an die Träger der schweizerischen Reformbewegung wandte. Der Basler Aufmarsch an der Gedenkfeier war beeindruckend. 41 Basler reisten an, wovon nur elf Mitglieder der Helvetischen Gesellschaft waren.[33] Iselins Basler Kreis holte nach, was aus Rücksicht auf dessen Wunsch in Basel unterlassen werden musste. Die Basler Delegationen blieben auch in den folgenden Jahren die grössten. Sie bestanden immer aus mehr Gästen als Gesellschaftsmitgliedern.[34] Die Vorbereitungen und die Feier selbst festigten also dauernd den Anhang der Helvetischen Gesellschaft in Basel, stärkten die Basler Reformbewegung und die Beziehung der Mitglieder der GGG zur Helvetischen Gesellschaft.

[Abb. 7]
[Abb. 8]

[Abb. 9]
[Abb. 10]

[7] Stich nach dem heute verschollenen Gemälde von Joseph Esperlin von 1757, 1768 in der Stecherwerkstatt Schleuen in Berlin hergestellt und von Friedrich Nicolai in der «Allgemeinen Deutschen Bibliothek» veröffentlicht.

[8] Stich von Heinrich Pfenninger nach einer Zeichnung von Johann Heinrich Lips, von Leonhard Meister zusammen mit seiner Biographie Isaak Iselins 1782 veröffentlicht.

[9] Druck von Christian von Mechel, nach dem Ölgemälde von Anton Hickel (Abb. 6), gestochen 1785 von B. Hübner.

[10] Lithographie von A. Merian nach einer Zeichnung von A. Senn nach einer älteren, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Vorlage (vgl. Abb. 6 und 11), veröffentlicht 1827 in der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der GGG.

Friedrich Münch, als «Dreierherr» und Mitglied des «Geheimen Rates» ein prominenter Vertreter der Basler Regierung und durch Hirzel bereits 1782 erschienenes «Denkmal» als enger politischer Vertrauter Iselins einem weiteren Publikum bekannt, schloss die Gesellschaftsgeschäfte mit einer Rede über die Freiheit.[35] Münchs Ansprache ist eine brillante Darstellung des Schweizer Republikanismus, dessen ständischen und historisch gewachsenen Freiheitsbegriff Iselin seit den sechziger Jahren gegen Rousseaus radikaldemokratischen Freiheitsbegriff verteidigt hatte. Auch wenn Münch in seinen Ausführungen Iselins Namen nur einmal en passant erwähnte, war allen Zuhörern klar, wessen Freiheitsbegriff er zur Darstellung brachte.[36] Iselins Argumentation folgend erklärt Münch die Gesetze und den Respekt für die Gesetze zur Grundlage der menschlichen Freiheit. Eine in der Natur des Menschen angelegte Freiheit existiere nicht. Von Natur aus seien die Menschen sich nur gleich, aber nicht frei. Die natürliche Gleichheit hebe die Verschiedenheit der Menschen nicht auf, auch nicht die soziale. Die Gesetze garantierten aber, dass die sozialen Unterschiede innerhalb der Gesellschaft die Freiheit eines jeden Menschen nicht verletzten. Diese Rede, die im Jahresbericht der Helvetischen Gesellschaft abgedruckt wurde und in der historischen Forschung bisher nicht die nötige Beachtung erhalten hat, ist grundlegend, um den Freiheitsbegriff des ständischen Republikanismus der «altgesinnten» Basler Kreise zu verstehen, die während der Helvetik das politische Erbe Iselins für sich beanspruchten und in antirevolutionärem Sinne deuteten:

> *Die Freyheit des Bürgers setzet die des Menschen voraus; mit dieser begabt kann der Unterthan des Despoten ein freyer Mann, ohne dieselbe kann ein Republikaner ein Sklav seyn. Jeder Mensch wird zwar nach dem Rechte der Natur frey, d. i. niemand unterwürfig gebohren; allein sich selbst überlassen, würde er, in dem von sonst grossen Geistern gepriesenen Stand der Natur,*[37] *das elendeste Geschöpfe seyn. Freyheit und Eigenthum würde der Raub des Stärkern werden; ohne Hülfe von andern würde er unvermeidlich darben und frühe sterben müssen. Also erhalten die welche ihn nähren, besorgen, erziehen, ein Recht auf ihn. Dieses Verhältniss hebet schon die natürliche Gleichheit auf: Der Vater kann Dank, er kann Gehorsam fordern. Ebenso hat der Bürger die Hülfe andrer nöthig, und er leistet auch ihm dagegen; daher entstehet die Verbindlichkeit der Glieder unter einander und gegen den Staat, und die des Staates gegen die Glieder. Jede Verfassung, jede gesellschaftliche Verbindung legen also jedem Mitgliede gewisse Pflichten, welche die Gemeine Wohlfahrt und gute Ordnung erheischen, auf. Diese scheinen zwar die natürliche Freyheit des Menschen einzuschränken; sie heben sie aber nicht auf, und sind vielmehr die wahre Mittel, seinen Wohlstand zu vermehren; sie wenden Unrecht und Gewalt von ihm ab, sie beschützen sein Eigenthum, sie gewähren ihm Sicherheit und und Ruhe; sie eröffnen ihm ein weites Feld, seine Kräfte, seine Einsichten, seine Thätigkeit zu seinem und seiner Mitbürger Wohl nachdrucksam zu verwenden. Nicht die Menschen, sagt Iselin, Gott und die Natur selbst sind die eigentlichen Urheber und Gesetzgeber der bürgerlichen Gesellschaft* [...]. *Nicht*

Träume von der angebohrenen Gleichheit der Menschen, von einem Vertrag, in welchem die Gesellschaften denen Gesetzen und Obrigkeiten nur den geringsten Theil ihrer Unabhängigkeit unterworfen haben.[38] *Die wahre Freiheit des Bürgers gründet sich also auf die Gesetze; ohne diese würde sie in Ungebundenheit ausarten* [...]. *Ohne Gesetze bestehet keine Freyheit* [...]. *Ein freier Mann gehorchet, aber er dienet nicht, er erkennet Vorsteher, aber keine Zwingherren; er gehorchet nur ihnen* [den Gesetzen], *nicht der Willkür der Menschen.*[39]

Die eigentliche Gedenkrede an der Oltener Versammlung von 1783 war einem Landesfremden anvertraut worden, dem Frankfurter Juristen, Historiker und Staatsmann Johann Georg Schlosser.[40] Schlosser gehörte zum Freundeskreis von Peter Ochs-Vischer und des Bandfabrikanten Jakob Sarasin-Battier. Sarasin war wie Münch Gründungsmitglied der GGG und besass grossen Einfluss in der Helvetischen Gesellschaft.[41] Schlosser war als führender Vertreter der deutschen Aufklärung qualifiziert, Iselins schriftstellerisches Lebenswerk zu würdigen. Wie Hirzels «Denkmal» oder Münchs präsidiale Ansprache kreist auch Schlossers Gedenkrede um die Freundschaft, die in der gemeinsam geteilten Vaterlandsliebe ihre höchste Form erreiche. Schlosser stellte die Vaterlandsliebe Iselins ins Zentrum seiner Ausführungen. Die Gründung der Helvetischen Gesellschaft sei eine *«der schönsten, der besten* [Taten Iselins], *deren Andenken uns am nächsten angeht, meine Brüder, in welcher er zugleich ganz den wahren Schweizer und den ädlen Menschenfreund vereinigt hat»*.[42] Das emphatische «uns» und die wiederholte Anrede «Brüder» verdeutlichen den kosmopolitischen Anspruch, den der Begriff «Patriot» für Schlosser und andere zu dieser Zeit noch hatte. Iselin habe mit der Gründung der Helvetischen Gesellschaft eine Brücke geschlagen, einen Ort der Begegnung und Freundschaftsanbahnung geschaffen. Schlossers Rede endet mit dem Lob der unverbrüchlichen Freundschaft aller wahren Patrioten, der «Bruderschaft» aller freien Schweizer:

Der Mann von dem ich reden soll, war so fern von allem Schmuck und Glanz, gieng so bescheiden seinen weisen Weg, das nur bescheidene Einfalt würdig von ihm reden kann [...]. *Lasst uns also ganz kunstlos berechnen was die Menschheit und das Vaterland, Euer Schweizer-Vaterland und unser Gemeines Vaterland, und was Wir seine Freunde an ihm verlohren haben. Lasst uns versuchen auf seiner Spur fortzugehen, ihm wo wir können nacharbeiten, und, wo wir nicht können, wenigstens sein Beyspiel, wenigstens das Gemälde seiner schönen Seele*[43] *unsern Enkeln vormalen! Vielleicht betritt einmal einer von ihnen seine unvollendete Bahn. O, und dann möge er weiter drauf gehen als unser Freund gehen konnte; länger der Lehrer seiner Zeitgenossen, der Patriot seines Landes, der Freund seiner Freunde seyn.*[44]

Dieser Ausklang von Schlossers Rede gibt der vorrevolutionären Aufbruchsstimmung Ausdruck, in der die Gedenkfeier 1783 in Olten stattfand. Drei Begriffe, die nur sechs Jahre später auf den Fahnen der Revolutionäre in

Paris prangten, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, prägten auch die Ansprachen in Olten in Erinnerung an Iselin. Schlossers Rede, die im Jahresbericht der Helvetischen Gesellschaft und als separater Druck veröffentlicht wurde, fand grosse Beachtung im deutschen Sprachraum und bildete neben Hirzels und Meisters Schriften bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts eine wichtige Grundlage der Beurteilung von Iselins Leben und Werk.[45] Allerdings stand im 19. Jahrhundert der kulturelle Bruch, den die Französische Revolution und die «Reaktion» mit sich gebracht hatten, einem historisch korrekten Verständnis dieser Schlüsseltexte im Wege.

2.4 Der Streit um Iselins Erbe in Basel: Das Auseinanderbrechen der Basler Reformbewegung nach Iselins Tod

Nicht erst bei Ausbruch der Französischen Revolution 1789 oder der Helvetischen Revolution 1798 kam es zur Spaltung der Basler Reformbewegung. Zum Bruch kam es schon kurz nach Iselins Tod in der zweiten Hälfte des Jahres 1782. Den Anlass dazu gab die Basler Losordnung, die bei der Wahl des neuen Ratsschreibers am 19. August 1782 nicht nur einen radikalen Reformer begünstigte, sondern ausgerechnet einem jungen, wohlhabenden und politisch ehrgeizigen Neuling das hohe Amt zusprach: Peter Ochs-Vischer. Den eigentlichen, politischen Eklat um diese Wahl löste jedoch die allzu enthusiastische Reaktion von Johann Rudolf Frey aus, der alle Bemühungen zum Scheitern brachte, bestehende Rivalitäten um die Nachfolge Iselins innerhalb der Basler Reformer auszubalancieren.

Die Ereignisse in den auf die Wahl folgenden Monaten zeigen, dass die Reformbewegung bereits vor dieser Wahl in einen gemässigteren und einen radikaleren Flügel zerfallen war. Nur die unbestrittene Autorität Iselins hatte die beiden Flügel bisher zusammengehalten. Die Spaltung erfolgte entlang einer sozialen Bruchlinie, die Salomon Hirzel bereits in seinem «Denkmal Isaak Iselin gewidmet» beschreibt. Hirzel hob unter den Iselinfreunden in Basel besonders Johann Rudolf Frey und Friedrich Münch hervor. Er verteilte Iselins politisches Erbe so auf zwei Basler, die sozial nicht nur verschiedenen, sondern politisch auch rivalisierenden Gruppen des regierenden Stadtbürgertums angehörten: Der Offizier Frey verkörpert die «Herren», meist Kaufleute. Als technisch versierter Offizier und hochgebildeter Literat war er aber auch ein Repräsentant des entstehenden Bildungsbürgertums,[46] das in die höheren Staatsstellen drängte und wie Iselin eine Professionalisierung der staatlichen Verwaltung und über die Universitätsreform eine politische Integration der in freien Berufen tätigen Akademiker anstrebte. «Dreierherr» Münch stand hingegen für die «Handwerker», die vermögenden regimentsfähigen Gewerbetreibenden,

die den Grossen Rat dominierten.[47] Hirzel weist in der Beschreibung der Freundschaft zwischen Iselin und Münch auf das Ausserordentliche dieser Beziehung ausdrücklich hin und unterstreicht damit unausgesprochen den sozialen Gegensatz zwischen den beiden Männern.[48]

Kehren wir zur Wahl im August 1782 zurück. Zusammen mit anderen führenden Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft und der GGG bewarb sich Peter Ochs am 19. August 1782 um die frei gewordene Ratsschreiberstelle.[49] Er gelangte unter 13 Mitbewerbern in die engere Wahl, das sogenannte Senarium. Dies war bereits ein beachtlicher Erfolg für einen so jungen Mann, der erst 1779 zünftig wurde, nur Gerichtsherr war und noch keinen Grossratssitz besass. Dann geschah das Unerhörte: Ochs wurde vom Los zum Nachfolger Iselins bestimmt.[50] Von Ochs und dem engeren Freundeskreis Iselins wurde dieser Losentscheid nicht als blosser «Glücksfall» verstanden. Es war eine göttliche «Fügung», die Iselins Förderung der politischen Karriere von Peter Ochs zu bestätigen schien. Im Dezember 1783 wurde Ochs zum Vorsteher der GGG gewählt, Johann Rudolf Frey, sein langjähriger Mentor und Freund, zum Statthalter.

Das Schicksalhafte dieser Wahl wird im Pathos der Rede fassbar, die Ochs noch am Wahltag selbst im Grossen Rat hielt. Er erklärte seine Absicht, Iselins Reformpolitik kompromisslos weiterzuverfolgen, wie er es in einem in deutscher und französischer Sprache verfassten Gedicht in Erinnerung an Iselin versprochen hatte.[51] Er stellte sich in eine historische Reihe von hervorragenden Männern, die als Ratsschreiber entscheidenden Einfluss auf das Geschick von Basel genommen hätten, die in Iselin gipfele. Iselin bezeichnete er als *«Vertheidiger der Gesetze und Weltweisen»*. Das Ratsschreiberamt verlange, um diesen Vorbildern gerecht zu werden, einen *«hohen Grad der Liebe zum Vaterland»* und setze voraus, dass der Amtsinhaber *«Rechtschaffenheit, Eifer und Bürgersinn mit Einsichten und Wissenschaft»* besitze. Von sich als Letztem in der Reihe meinte er: *«Jene Männer machten das Amt, was es ist; das Amt wird vielleicht den Nachfolger machen müssen.»*[52] Weniger zurückhaltend feierte Johann Rudolf Frey die Wahl von Ochs in zwei Gedichten in deutscher und französischer Sprache. Im ersten Gedicht in deutscher Sprache, in Basel noch am Wahltag verfasst, ermahnte Frey Peter Ochs nicht nur, Iselins Werk treu fortzusetzen. Er ging so weit, Iselin und Ochs einander gleichzusetzen: *«Heil uns! So lebt in ihm der zweyte Iselin.»*[53] In einer französischen Ode, die Frey in der Garnison in Calais am 27. August 1782 verfasste, liess er Iselin gar selbst erscheinen, um Frey mit der Wahl von Ochs über seinen Tod hinweg zu trösten und ihm dessen politische Zukunft zu eröffnen.[54]

Freys enthusiastische Lobgedichte auf Peter Ochs verletzten die Gefühle einflussreicher Basler Politiker. Ratsherr Emanuel Falkner-Bernoulli, der sich ebenfalls um die Ratsschreiberstelle beworben hatte[55] und wie Ochs Vorstandsmitglied der GGG war, antwortete auf Freys deutsches Lobgedicht in einer «Quodlibetischen Ode»: *«Du bist ein schlechter Freund, ein Einsicht kurzer Mann, der einen Iselin, mit Ochs vergleichen kan* [...]*»*, und schloss mit der Strophe: *«ich wette aber darauf, das Loos und Du sind blind»*.[56]

Der rasche politische Aufstieg von Peter Ochs machte aber auch ausserhalb der Reformkreise böses Blut. Zu Beginn des Jahres 1783 formierte sich der politische Widerstand gegen Ratsschreiber Ochs im Deputatenamt, in einer der wichtigsten Behörden der Stadt, die das Schul- und Kirchengut verwaltete. Der Angriff erfolgte im Grossen Rat: Am 24. Februar 1783 wurde der Antrag gestellt, einem Kanzleimitglied, dem Ingrossisten Andreas Merian-Iselin, für seine Verdienste um die Sanierung der Finanzen des Deputatenamts die Anwartschaft auf die Stadtschreiberstelle zu gewähren, ohne Losentscheid. Andreas Merian-Iselin war – wie Peter Ochs – zu diesem Zeitpunkt ein führender Repräsentant der Basler Reformgruppe. Er war Mitglied der Helvetischen Gesellschaft und Gründungsmitglied der GGG.[57] Als Kanzlist hatte er zum Mitarbeiterstab Iselins gehört und galt als erfahrener Verwaltungsbeamter.

Der Anzug verletzte nicht nur in eklatanter Weise die Losordnung. Dieser Vorstoss war ein direkter Angriff auf die Person von Peter Ochs und seine Stellung in der Kanzlei. Die Stadtschreiberstelle wäre rechtens Ochs zugestanden. Ein Grossratsbeschluss von 1724 sah vor, dass der Ratsschreiber beim Tod des Stadtschreibers automatisch an dessen Stelle befördert werden sollte. Merian, als Ingrossist ein Untergebener von Ochs, wäre bei Annahme des Anzugs beim Tod des amtierenden Stadtschreibers Franz Passavant-Düring automatisch zum Leiter der Kanzlei und damit zum direkten Vorgesetzten von Ochs geworden. Der Antrag bezweckte nichts anderes, als die weitere politische Karriere von Peter Ochs in der Kanzlei zu blockieren. Obwohl der Anzug, wie Ochs in seiner Geschichte schreibt, *«unter den Bürgern etwas Gährung und lebhafte Berathschlagungen im grossen Rath»*[58] veranlasste wegen der Verletzung der Losordnung, wurde er am 10. März 1783 angenommen. Ochs prangerte vergeblich – wozu er als Ratsschreiber von Amts wegen verpflichtet war – die damit verbundene Verletzung von nicht weniger als 7 Gesetzen und Ratsbeschlüssen an. Es entbehrt deshalb nicht einer gewissen Ironie, dass Ochs, der die Losordnung[59] im Grossen Rat gegen seine eigene Überzeugung als *«Palladium unserer Freiheit»*[60] verteidigen musste, mit dem Argument geschlagen wurde, die letztendliche Verfügungsgewalt liege ausschliesslich beim Grossen Rat, und Verdienste um das Gemeinwohl müssten angemessen belohnt werden.

Wer hinter dieser Intrige steckte, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Grossratsprotokolle geben keinen Aufschluss, da sie zwar ausführlich den Inhalt des Anzugs und die Debatte darum protokollieren, aber keine Namen nennen. Münchs Rede als abtretender Präsident der Helvetischen Gesellschaft wenige Monate später im Mai 1783 mit dem darin enthaltenen Bekenntnis zu einer Zunftdemokratie nach Basler Muster kann als Versuch gedeutet werden, nach dieser Affäre in der Basler Reformbewegung die vermittelnde Rolle Iselins zu übernehmen. Sicher ist, dass diese Affäre den Grund legte für die lebenslange persönliche und politische Feindschaft zwischen Peter Ochs-Vischer und Andreas Merian-Iselin, der später die Führung der antirevolutionären Partei übernahm, der sich auch Friedrich Münch anschloss.

[Abb. 11]

[11] Elfenbeinbüchse mit Goldeinfassung aus dem Besitz von Anna Maria Preiswerk-Iselin, in die ein älteres Medaillon mit einem Porträt ihres Vaters eingearbeitet wurde. Daneben das von Marquart Wocher gemalte Porträt ihrer 1797 mit 19 Jahren verstorbenen Tochter. Das Bild Iselins geht vielleicht auf die Skizzen Hickels (vgl. Abb. 6, S. 31) zurück und könnte dem wahren Aussehen des todkranken Iselins ähnlicher sein als das Ölgemälde.

Auf die Spannungen innerhalb der Reformer und der GGG reagierte Ochs in überlegter und überlegener Weise. Obwohl er von nun an hierarchisch Andreas Merian unterstellt war, verstand er es, seine Position in der Kanzlei und gegenüber der Regierung und den Räten durch fachliche Kompetenz zu festigen und dabei Iselins Reformvorhaben weiterzuverfolgen. Nur wenige Monate nach dem Anzug hielt er am 22. Juni 1783 beim Regimentswechsel am Schwörtag auf dem Petersplatz eine eindrückliche Rede über die Tugend des Volkes als *«Triebfeder»* jeder wahren Republik, denn *«hier strebt der freye Mann nach wahrem Adel, Adel der Denkungsart, Adel des Herzens. Ohne Tugend wäre die Republikanische Regierungsform die gefährlichste unter allen.»* Fehle dem Volk die Tugend, fehle sie notwendigerweise auch der Regierung in einer Republik. Gefährlich sei eine Republik ohne Tugend, weil Missstände nicht wie in einer Monarchie von einem *«guten Fürsten»* behoben werden könnten. Niemand in einer Republik verfüge über so viel Macht, dass er eine *«Umschaffung der Nation»* ins Werk zu setzen vermöchte. Die Verfassung versuche deshalb Abhilfe zu schaffen. Damit die republikanische Regierung nicht in Versuchung gerate, die Macht *«als ein privat Eigenthum anzusehen»*, schreibe sie einen jährlichen Wechsel vor und erinnere am Schwörtag die neue Regierung und die Bürger an ihre Bürgerpflichten. Gott, *«den oberen Beherrscher der Menschen»*, *der*, wie Ochs nicht versäumte anzumerken, *«in diesem Jahr einem halben Welttheil* [Amerika] *die edle Freyheit ertheilt hat»*, bat er darum, dass die Bürger Basels vermehrt politisches Bewusstsein entwickelten: *«Er lehre uns Bürger, Bürger seyn».*[61]

In seiner «Abdankungsrede» als Vorsteher der GGG im Dezember 1783, die im Jahresbericht der Gesellschaft veröffentlicht wurde, griff Ochs eine typisch Iselinsche Denkfigur auf. Er erinnerte daran, dass *«unter die vornehmsten Hindernisse, welche der Vollkommungt des Menschen so häufig entgegen gesetzt werden,* [...] *unstreitig»* gehöre, *«dass man das Gute unterlässt, so man könnte, weil man das Bessere nicht kann, so man wollte».*[62] Kleinmut, Eitelkeit und Stolz stünden dem Fortschritt oft im Wege: *«Man will prangen, und nicht handeln; man will einsammeln, erzwingen, durchsetzen und nicht säen, vorbereiten, überzeugen».*[63] Diese *«leidige Denkungsart»* finde sich in allen *«Classen der Gesellschaft»*. Der Arme darbe oder bettle lieber, als zu versuchen, sich weiterzubringen. Der Reiche erkläre lieber die Armut zu einer unabänderlichen Realität, als sich zu bemühen, sie zu beseitigen. Der Gelehrte verschanze sich in seinen Studien, der Nichtgelehrte verachte Bildung und Aufklärung, und Richter und Gesetzgeber entzögen sich ihrer Verantwortung.[64] Ochs mahnte zum Mut zur Veränderung und plädierte für eine Politik der kleinen Schritte: *«Unsere Fähigkeiten sind Gaben des Urhebers; ihre Entwickelung ist ein Vortheil der Erziehung, und der Erfolg ihrer Anwendung beruhet auf die bestimmenden Begebenheiten des Schicksals. Nur der wirkende Wille ist unser Eigenthum.»*[65]

Für das Jahr 1784 liess sich Ochs noch zum Beisitzer in den Vorstand der GGG wählen, zog sich dann aber ganz aus dem Vorstand zurück, blieb aber bis zu seinem Tod Gesellschaftsmitglied. Schon seit August 1783

engagierte er sich in einer anderen sozial wichtigen Gesellschaft: Zusammen mit Daniel Legrand-Preiswerk übernahm er eine führende Rolle im neu geschaffenen Direktorium des «Collegium musicum», das in den folgenden Jahren die Finanzen der Konzertgesellschaft sanierte und mit grossem Erfolg neue Konzerte veranstaltete.[66] Ochs und andere radikale Reformer schufen sich auch einen eigenen geselligen Mittelpunkt. Während sich die GGG nach 1783 schwerpunktmässig der Armenfürsorge widmete, nahm 1787 die «Allgemeine Lesegesellschaft» Iselins ursprünglich mit der Gesellschaftsgründung verbundene Idee eines politischen Bürgerforums wieder auf, aber im informelleren Rahmen eines politischen Clubs, der jedem zahlungswilligen und -fähigen Einwohner Basels zugänglich war.

Die eigentliche politische Antwort auf seinen turbulenten Einstieg in die Basler Politik 1782/83 gab Ochs 1786 im ersten Band seiner «Geschichte der Stadt und Landschaft Basel». Das Buch erschien in Berlin bei Decker, da Ochs in Basel mit Schwierigkeiten mit der Zensur rechnen musste, der auch sein Rivale Andreas Merian-Iselin von Amts wegen angehörte. Im selben Jahr erschien, wohl nicht zufällig, in Basel bei Emanuel Thurneysen auch eine Neuauflage von Iselins «Geschichte der Menschheit»,[67] auf die Ochs mit seiner «Geschichte der Stadt und Landschaft Basel» ausdrücklich Bezug nahm. Die Ereignisse des Frühjahrs 1783 hallen nach in der Einleitung: *«Isak Iselin, mein Vorfahrer, mein Freund und mein Lehrer, schrieb die Geschichte der Menschheit; sein Nachfolger, sein Verehrer, sein Schüler liefert die Geschichte des kleinsten Theils derselben. So wie das Verhältniss der Kräfte, so das Verhältniss des Vorwurfs* [Entwurfs]. *Gleichwarm ist aber bey uns beyden der Eifer gewesen, dem Nutzen unsrer Mitmenschen unser ganzes Können anhaltend aufzuopfern. Ich sage gleichwarm, und beleidige nicht Iselins Asche; seinen Geist konnte er mir nicht einhauchen, wohl aber seine Gesinnungen eingeben.»*[68] Erneut bekennt sich Ochs zur republikanischen Verfassung Basels, weist aber auch auf deren Mängel und Missbrauch hin: *«Wir haben in vielen Rücksichten eine gute Verfassung. Die höchste staatsbildende Gewalt des grossen Raths, die Vermischung der Stände, die Vertheilung der Bürger in abgesonderte Korporationen, und keine regierende Versammlungen einer Stadtgemeinde, sind wesentliche Vorzüge unsrer Konstitution. Sie hat aber auch ihre Fehler. Sie führt gerne zur Vereitlung der besten Absichten der Gesetze; sie erschwert die Fortschritte der Kultur; und es ist leichter, bey ihr ein partikulares Uebel durchzusetzen, als ein allgemeines Wohl fortzupflanzen. Davor muss uns die Geschichte warnen.»*[69] Gegen ein falsch verstandenes Traditionsverständnis und politischen Immobilismus helfe nur die auf Quellenstudium basierende Kenntnis der eigenen Geschichte.[70] Geschichte schärfe nicht nur den kritischen Blick, sie verschaffe auch «Vorerfahrung».[71] Sie befähige den Menschen, Fehler in der Vergangenheit zu erkennen und sie in der Gegenwart zu vermeiden.

Peter Ochs setzte seine direkt aus den Kanzleiakten geschöpften Kenntnisse der Basler Stadtgeschichte in diesen Jahren auch gezielt für seine politischen Ziele ein, wie sich an seinen Bemühungen um die Integration

der Universitätsangehörigen[72] in das Zunftregiment und die Reform der Universität und der höheren Bildung zeigen lässt. Im Vorwort der «Geschichte» finden wir den bezeichnenden Satz: *«In diese Betrachtung kömmt noch der wichtige Umstand, dass wir in einer Republik leben, wo die Gelehrten, zur Beschämung unsrer Vorfahren, von den Rathsversammlungen gleichsam verbannet sind. Es ist also Pflicht, alle mögliche Wege einzuschlagen, damit Aufklärung sich allgemein verbreite.»*[73] Im Mai 1787 legte Peter Ochs eine «Vorstellung [...] wegen Wiederherstellung der Hohen Stube» bei Bürgermeister und Rat ein. Mit der «Wiederherstellung der Hohen Stube» als Zunft für Universitätsangehörige nahm Ochs nicht nur Iselins Bemühungen um die Universitätsreform wieder auf, sondern griff auch auf den bereits 1757 vermutlich von Daniel Bernoulli geäusserten Vorschlag zurück, die «Hohe Stube» als Akademikerzunft in neuer Form wiederzubeleben. Ochs verzichtete allerdings – anders als Iselin – taktisch geschickt auf die Forderung der Aufhebung der universitären Korporation und zielte nur darauf ab, den akademisch gebildeten Männern eine neue, eigene «Zunft zum Lorbeer» zu schaffen. Ochs begründete seine «Vorstellung» historisch mit dem jährlichen Zeremoniell der Ratsvereidigung, das die Mitglieder der ehemaligen Hohen Stube, die «Achtburger», ausdrücklich erwähnte. Er verwies auch auf die im Ratssaal damals noch vorhandenen, aber seit 1549 verwaisten zwei Ratssessel der Hohen Stube:

> *Und was in sonderheit bemerkenswürdig ist, so sind nicht nur die Plätze jener zween Räte auf der rechter Hand stehenden Bank in der RathsStube annoch vorhanden, sondern es wird zu unsern Tagen jährlich auf dem Peters-Platz, bey der Verkündung der Raths-Besetzung annoch der Bürger, oder der Stube Meldung gethan, und zwar nach folgender Classification wie sie im 16ten Jahrhunderte üblich war: «Diess sind unsere Herren, so diss Jahr einen E. Rath besitzen werden: die neuen Häupter, die alten Häupter, von den Bürgern, von den Handwerkern». Und unter den Handwerkern werden die Zünfte wie von alters her verstanden, und auch allso fortgelesen.*[74]

Mit seinem Vorschlag, eine «Zunft zum Lorbeer» zu schaffen, hatte Ochs nicht mehr Erfolg als Iselin und Bernoulli dreissig Jahre vor ihm. Die Amtsführung von Ochs als Ratsschreiber und die «Geschichte der Stadt und Landschaft Basel» zeigen aber, wie er die Reformen Iselins und dessen radikales Erbe weiterführen wollte. Wie Iselin versuchte er das demokratische Element und die Erneuerungsfähigkeit des Zunftregiments durch eine Öffnung der Bürgeraufnahmen und eine Beteiligung möglichst aller zur Politik durch Bildung, Beruf und Vermögen befähigten Bürger zu stärken. Erst unter dem überwältigenden Eindruck der Französischen Revolution wenige Jahre später gab Peter Ochs diese Strategie auf.

[Abb. 12]

[12] Marmorbüste des später berühmten Bildhauers Joseph Maria Christen, im Auftrag des Vorstands der GGG 1813/14 nach dem Porträt von Anton Hickel (vgl. Abb. 6, S. 31) ausgeführt, aber mit römischer Kleidung und Frisur im Stile eines Senators.

2.5 Die GGG erhält ein Gesicht: Das Iselinbild der Mediations- und Restaurationszeit zwischen 1804 und 1818/19

1814 erschien in Basel die erste Erinnerungsschrift an Isaak Iselin seit seinem Tod 1782. Die GGG veröffentlichte diese anlässlich der Aufstellung einer Marmorbüste *«zur Feier Iselins, des Weisen und Menschenfreundes»*[75] am 1. Juni 1814 im Sitzungszimmer der Gesellschaft in den Räumen der Lesegesellschaft im Reinacherhof. In den Jahren zwischen 1810 und 1814 wurde der Begriff «Gemeinnützigkeit» in Basel von den leitenden Mitgliedern der GGG zum eigentlichen politischen Erbe Iselins erklärt. Der erste Schritt zur Identifikation des Konzepts Gemeinnützigkeit mit der Person Iselins wurde mit der Enthüllung dieser Marmorbüste vollzogen.[76] Dass Basel Iselin zum Vater der Gemeinnützigkeit erklärte, war eine merkwürdige Verkehrung der tatsächlichen historischen Abläufe.[77] Iselin hatte die Gemeinnützigkeit nicht erfunden. Er orientierte sich an europäischen und in der Schweiz vor allem an Zürcher und Berner Vorbildern bei seinen Basler Reformprojekten. Ebenso hielt es die jüngere Generation der GGG, wie das Beispiel der nach Zürcher Vorbildern 1809 organisierten Zinstragenden Ersparniskasse zeigt. Basler waren zwar 1810 auch an der Gründung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft beteiligt, aber auch hier ging die entscheidende Initiative von Zürich aus, von der vom Arzt Johann Caspar Hirzel-Hottinger, Neffe von Salomon Hirzel, 1799 gegründeten Zürcher Hilfsgesellschaft, dem eigentlichen Zentrum der neuen nationalen Organisation.

Der betagte Iselinbiograph Salomon Hirzel aus Zürich war eigentlich als Festredner vorgesehen, musste sich dann aber entschuldigen lassen und konnte der Gesellschaft nur durch seinen Neffen ein schriftliches Memorial zukommen lassen, begleitet von einem Gedicht auf Iselin, verfasst vom Zürcher Theologen, Philanthropen und Verleger Johannes Schulthess(-Rahn)-Hafner. Die Festansprache hielt deshalb der Basler Stadtrat Hieronymus Bernoulli-Respinger, seit 1777 «tätiges» Mitglied der Gesellschaft und 1814 zum dritten Mal deren Vorsteher. Die feierliche Aufstellung der Marmorbüste erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die direkte Erinnerung an Isaak Iselin in Basel verlorenzugehen drohte. Viele seiner Freunde und Schüler und der ersten Mitglieder der Gesellschaft waren teils verstorben,[78] *«theils seit einiger Zeit durch wichtige Staatsgeschäfte abgehalten* […], *unsre Versammlungen zu besuchen»*[79], wie Bernoulli-Respinger in seiner Ansprache ausführte. Andere, wie Peter Ochs-Vischer, die sich der Revolution angeschlossen hatten, hatten in den Augen vieler Bürger, die «Freiheit» der Stadtrepublik an die Franzosen verraten. Sie schieden als Erinnerungsträger und Bindeglied zwischen den Generationen in der nunmehr von den «Altgesinnten» dominierten Gesellschaft aus. Noch dominierten aber der antikisierende Geschmack der napoleonischen Ära und der

sich an römischen Vorbildern orientierende ständische Republikanismus. Der Vorstand wünschte deshalb, dass die Büste den Reformpolitiker Iselin in «antikem Costüm» ohne Perücke zeige, wie wir im Protokoll der Vorstandssitzung vom 23. April 1813 lesen können:

> *2°. Ein Schreiben Löbl*[icher] *Künstler-Gesellschaft, begleitend 4 Modèle und eine kleine Büste von Alabaster von H*[errn] *Rathschreiber Iselin se*l[ig] *ward verlesen, und* [beschlossen]*: der Gesellschaft anzurathen, das zu errichtende Denkmal Iselins in den Versammlungssaal derselben aufzustellen; die Kosten dazu aber, ehe die Arbeit bestellt würde, durch eine Aufforderung ans Publikum, (wovon H*[err] *Vorsteher ein Project künftigen Sonntag mitzubringen ersucht wird) p*[er] *Subscriptionem herbeizuschaffen; die Ausführung der Arbeit selbst endlich dem Gutfinden Löbl*[icher] *KünstlerGesellschaft zu überlassen, jedoch mit der Bemerkung, dass das antike Costüm dem andren vorgezogen würde.*[80]

Hieronymus Bernoulli-Respinger wandte sich nicht zufällig in seiner Ansprache an *«thätige, für alles Gute feurige junge Männer»*, die *«Zierde unserer freundschaftlichen Verbindung»*, die *«nicht den persönlichen Umgang unsers unvergesslichen Iselins genossen»* hatten.[81] Wollte die Gesellschaft weiterbestehen, musste ihre Leitung Wege finden, Iselins Erbe an Jüngere weiterzugeben. Bernoulli bot in seiner Ansprache an, die Brücke zu schlagen zur lebendigen Erinnerung. Er sei *«von Iselins Zeitgenossen* [...] *beynahe der Einzige», «der in dieser Stunde von dem grossen Nutzen, den sein persönlicher Umgang seinen Mitbürgeren und der Menschheit gewährte, etwas in Erinnerung bringen»* könne.[82] Die «freundschaftliche Vereinigung» seiner Generation mit den jüngeren Nachfolgern vor der Büste Iselins stilisierte Bernoulli zur Initiation in die wahren «Bürgertugenden» und zur letzten Möglichkeit, an einer «lebendigen» Erinnerung teilhaben zu können:

> *Nur, wie Iselin in dem Kreise seiner Umgebungen Gutes wirkte – nur, wie er auch den kalten, gleichgültigen Egoisten durch die Wärme seiner Unterredung zum Wohlthun und zur Gemeinnützigkeit stimmte – wie er Vorurtheile und Privathass besiegte; – harte Aeusserungen und absprechendes Wesen über Personen oder Stände, mit Anstand und Witz beschämend zurück zu nehmen nöthigte – wie er überzeugend bewies, dass Mancher an der Stelle des so bitter Beurtheilten vielleicht noch schlimmer würde gehandelt haben – nur diese Züge seines edlen Herzens und seiner richtigen Beurtheilungskraft schildere ich Ihnen mit schwachen Farben.*[83]

Die versammelten Mitglieder an Iselins Toleranz zu erinnern, war 1814 sehr aktuell in der von ideologischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen tief gespaltenen Stadtbürgerschaft und dem sich vertiefenden politischen Gegensatz zwischen Stadt- und Landbevölkerung.

Die Aufstellung der Marmorbüste im Sitzungszimmer der Gesellschaft schuf ein Medium, die persönlichen Erinnerungen Bernoullis, die er noch mündlich weitergeben konnte, und den Erinnerungsgehalt der Texte

von Meister, Schlosser und Hirzel «festzumachen». Bernoulli billigt deshalb den Wunsch vieler Bürger, die mit ihrem Subskriptionsbeitrag zum Ankauf der Büste beigetragen hatten, *«auch die Hülle seiner* [Iselins] *schönen Seele uns zu vergegenwärtigen und unsern Nachkommen, als Bild eines unermüdet thätigen Menschenfreundes, zu hinterlassen»*.[84] Die Aufstellung im Sitzungszimmer der Gesellschaft diene nicht nur zum Andenken, sondern solle vor allem zur Nacheiferung anfeuern. Auch Salomon Hirzel lobt die Aufstellung der Büste: *«andere Denkmähler des Altertums und der neueren Zeit, mögen auf öffentlichen Plätzen, in Hallen von Säulengängen umgeben, prunkend aufgestellt seyn»*. Die Büste finde sich im Sitzungszimmer am passendsten Ort, *«in einem der menschenfreundlichen Tugend geweihten Ort, wo der Neid nicht hindringt, und alles so ruhig und einfach und still ist, wie die Handlungen, die da ausgeübt werden»*,[85] und alle Stände, reiche Kaufleute, Gelehrte, Geistliche und Handwerker, in gemeinsamer Tätigkeit vereint seien.[86] Damit wurde das Sitzungszimmer zum geweihten Ort, zum «Tugendtempel», und gleichzeitig Iselins ausdrücklicher Wunsch gewahrt, auf öffentliche Ehrungen zu verzichten.

Ganz neu an Bernoullis Erinnerungsbild ist die ausdrückliche Hervorhebung von Iselins Christlichkeit. Isaak Iselin verstand sich ganz selbstverständlich als Christ, was in seinen Tagebuchaufzeichnungen und der ersten Ausgabe von «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn» von 1781 gut fassbar ist. Sein christlicher Glaube wurde auch von seinen ersten Biographen Schlosser und Hirzel ganz selbstverständlich vorausgesetzt. In Bernoullis Ausführungen von 1814 erhielt Iselins Religiosität ein ganz neues Gewicht. Die Büste wies den Betrachter in eine Dimension der Geschichte, die Iselins Geschichtsphilosophie ganz fremd war: die Ewigkeit nach dem Letzten Gericht.[87] Iselins Idee der Glückseligkeit war ganz auf die gegenwärtige Welt bezogen. Neu war auch, dass Johann Caspar Lavater zu Iselins Freunden gezählt wurde als Autor der «Aussichten in die Ewigkeit».[88] In Präsenz von Iselins Büste fiel der Name Lavaters aber wohl nicht zufällig. Lavaters Physiognomik, die in der individuellen physischen Ausformung von Kopf und Gesicht die Wirkung der in einem Individuum tätigen geistigen Kräfte sah, bot eine «geistige» Lesart der *«äusseren Hülle einer schönen Seele»*, die ihrer Betrachtung einen «erbaulichen» und belehrenden Charakter gab.

Die Hervorhebung der Christlichkeit Iselins findet sich nicht nur in der Ansprache Bernoullis. Sie charakterisiert auch das Iselinbild im ersten Neujahrsblatt der Gesellschaft von 1821, das sich, wie alle Neujahrsblätter der frühen Jahre, an die Jugend wendet:

> *Als ein wahrer Christ lebte unser Iselin, und wie er lebte, so starb er auch. Von Jugend auf mit einer schwächlichen Gesundheit begabt, von körperlichen Leiden und Beschwerden oft geplagt, konnte er kein langes Leben hoffen. Mit Geduld trug er seine Schmerzen, und Krankheit selbst erheiterte ihm das Leben, weil er dann die schönste Gelegenheit hatte, die Liebe seiner Freunde und Verwandten zu erfahren und zu fühlen. Nach einer langwierigen peinlichen Wassersucht verliess er (den 15. Juli 1782) dieses Leben, um in ein schöneres hinüberzugehen.*[89]

Das Erinnerungsbild in diesem ersten Neujahrsblatt der GGG ist von Interesse, weil es das Iselinbild der Gesellschaft nach 1810 in stark vereinfachter Form wiedergibt und für die spätere Ikonographie Iselins in Basel prägend wurde. Denn im Gegensatz zur antikisierenden Büste im Vorstandszimmer zeigte der dem Neujahrsblatt beigegebene Stich Iselin als Bürger seiner Zeit mit gepuderter Perücke, Halsbinde und dunklem Jabot.[90] Der Text enthält zwar viele historische und sachliche Informationen zu Iselins Leben und Werk, nennt auch die wichtigsten Titel seiner Werke, zeichnet seine Person aber vor allem als vorbildlichen Christen und Hausvater. Die Darstellung konzentriert sich ganz auf die Person Iselins. Die Stiftung der Gesellschaft durch eine Gruppe tritt ganz in den Hintergrund. Wie das «Schreiben eines Vaters an seinen Sohn», das im Neujahrsblatt ausdrücklich zur Lektüre empfohlen wird, schliesst das Lebensbild mit einer Anweisung zur Selbstprüfung,[91] einem «Auszug aus einer Prüfung seiner selbst, am 31. Dezember 1750», wohl der ersten Veröffentlichung eines Auszuges aus Iselins Tagebüchern.[92]

Die Hervorhebung der Christlichkeit Iselins als erster und wichtigster Bürgertugend ist also ein zeittypisches Bedürfnis der Mediationszeit und der beginnenden Restaurationszeit. Diese christliche Rezeption Iselins erhielt sich jedoch in Basel in verschiedenen Varianten während des ganzen 19. Jahrhunderts, wie ein Leitartikel im «Christlichen Volksboten aus Basel» vom 11. November 1857 zeigt, verfasst von Adolf Sarasin-Forcart, einem Vertreter der Basler Erweckungsbewegung. Isaak Iselin ist zu diesem Zeitpunkt in Basel offenbar schon ein fester Bestandteil der «erwecklichen» Geschichtstheologie geworden.[93] Der Artikel endet mit der für die Basler Erweckungskreise typischen Perspektive auf das Letzte Gericht am Jüngsten Tag:

> *Iselin gehörte zu den Männern des vorigen Jahrhunderts, welche das Elend ihrer Zeit tief erkannten und nach einem Bessern hoffend ihre Arme ausstreckten und suchten, ob sie es finden möchten!* [...]. *Diese Männer alle, die sich aufmachten zu suchen, was ihren Brüdern helfen möchte, sind uns nicht allein theuer und werth durch das, was sie in ihrem Theile gefunden haben, sondern wir begrüssen sie in einem Sinne auch als Vorboten der wahrhaft guten Tage, welche die Gnade unseres Herrn bereiten wird, wenn Er kömmt Sein Reich unter uns aufzurichten.*[94]

Hintergrund dieser Betonung von Iselins Christlichkeit in der Erinnerungskultur des Basler Stadtbürgertums während des ganzen 19. Jahrhunderts ist die enge Verschränkung von reformierter Kirchenzugehörigkeit und Stadtbürgerrecht in den antirevolutionär gesinnten Kreisen seit der Helvetik. Diese Identifikation von Konfession und Bürgerrecht blieb ein tragendes Element des Selbstverständnisses des regierenden Stadtbürgertums im 19. Jahrhundert.[95]

2.6

Regeneration und liberaler Frühling zwischen 1811 und 1831: Die Erinnerung an das radikale Iselinerbe kehrt kurz zurück

Während innerhalb der GGG von der gemässigten, antirevolutionär denkenden Mehrheit nach 1810 um die Begriffe «Menschenfreund» und «Gemeinnützigkeit» ein Erinnerungsbild von Isaak Iselin geschaffen wurde, das sich zwar auf Iselins politisches Erbe berief, aber nur, um die 1803 durchgesetzte Wiederherstellung des vorrevolutionären Zunftregiments zu rechtfertigen, trug die unterlegene revolutionäre Minderheit der Stadtbürger das radikalere Erbe Iselins ebenfalls weiter: In der Reform des Bildungswesens und der Universität zwischen 1811 und 1818 und in der Gerichts- und Verwaltungsreform, die allerdings 1821 mit der Schaffung des städtischen Zivilgerichts zum Stehen kam. Die von Deputat Peter Ochs-Vischer und Bürgermeister Johann Heinrich Wieland(-Weiss)-Schweighauser energisch vorangetriebene Reform der Universität und des Basler Schulwesens wirkten auch in die GGG hinein: mit der Gründung der Jugendbibliothek 1809 und der Töchterschule 1812, die nach Abschluss der Schul- und Universitätsreform 1819 verstaatlicht wurde. So konnte die Töchterschule in ihrem Bestand bleibend gesichert werden, und die höhere Mädchenbildung wurde unwiderruflich Teil des staatlichen Bildungsangebots.

Diese institutionellen Reformen in der Verwaltung und im Basler Gerichtswesen wurden von Althelvetikern vorangetrieben, die seit der Aufhebung der Universitätskorporation 1818 von Universitätsangehörigen und einem Kreis von jüngeren Juristen und Fabrikanten um Christoph Bernoulli-Paravicini aktiv unterstützt wurden. Diese Gruppe junger Männer, angeführt von Karl Burckhardt-Paravicini, der 1821 zu Basels erstem Zivilgerichtspräsident gewählt wurde, hatten alle eine von Daniel Bernoulli(-Iselin)-Burckhardt gegründete und dessen ältestem Sohn Christoph Bernoulli-Paravicini geleitete Privatschule besucht und eine breite, auch moderne Sprachen und naturwissenschaftliche Fächer einschliessende Ausbildung erhalten. Diese Gruppe, «Liberale» genannt, übernahm – parallel zu ihrem politischen Aufstieg in den zwanziger Jahren – die Leitung der GGG.

Unter liberaler Leitung unterstützte die GGG erstmals seit Isaak Iselins Tod auch wieder politische Anliegen und Projekte: mit der Schaffung der sogenannten Dienstagsgesellschaft, eines für alle offenen politischen Debattierclubs, im Jubiläumsjahr 1827 sowie der finanziellen Unterstützung der «Baslerischen Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls», einer Monatszeitschrift, die zwischen 1826 und 1830 erschien und erstmals – unter strenger Aufsicht der Zensur – über die bisher geheimen Grossratsverhandlungen berichten durfte. Beide Projekte wurden von Christoph Bernoulli-Paravicini getragen, der sich auch für die Aufhebung des Zunftzwangs und die technische Modernisierung der Basler Gewerbebetriebe einsetzte.

Bernoulli-Paravicini nahm so – in zeitgemässer Form – zentrale Reformanliegen Iselins wieder auf.[96] Höhepunkt dieser von der GGG geförderten Bemühungen um die Modernisierung der gewerblichen Produktion war die erste von der GGG organisierte Gewerbeausstellung 1830. Karl Burckhardt-Paravicini, der unbestrittene Führer der Liberalen, verfasste 1827 die erste Jubiläumsschrift zum fünfzigsten Jubiläum der GGG, die im Gegensatz zu den späteren Jubiläumsschriften von 1877 und 1927 auf den im Gesellschaftsarchiv verwahrten Originalakten beruhte. Das Iselinbild, das Burckhardt-Paravicini zeichnete, ist sehr bezeichnend für das Selbstverständnis der Liberalen vor der Kantonstrennung 1833.[97] Iselins Christlichkeit steht nicht mehr im Vordergrund. Burckhardt-Paravicini betonte hingegen dessen intellektuelle Neugier, wirtschaftsliberalistische Haltung und die Bemühungen um eine Reform der Rechtsprechung und machte ihn so zum idealen Modell eines liberalen Politikers vor 1833, der den Zunftzwang der gewerblichen Produktion ablehnte und für die Handelsfreiheit eintrat, die nationale Einigung der Schweiz anstrebte und an den technischen Fortschritt glaubte. Bezeichnenderweise fehlten in diesem Erinnerungsbild Iselins Bemühungen, die Situation der Landbevölkerung zu verbessern. Die Liberalen scheiterten in ihren politischen Bemühungen, weil sie nach 1820 nicht bereit waren, die Landbevölkerung, die seit der Helvetik im Basler Grossen Rat und in der Regierung vertreten war, als gleichberechtigte Partner in ihre Politik miteinzubeziehen.[98]

> *Einer der ausgezeichnetsten Schweizer der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Isak Iselin, Doktor der Rechte, Rathschreiber zu Basel (geboren 1728 gestorben 1782) war der Stifter der Gesellschaft, von der wir reden. Er gehörte zu den Männern, deren Herz allem Guten und Schönen, jedem Beginnen für Verbesserung und Veredelung des Zustandes der Menschheit, es mochte geschehen wo immer es wollte, hoch entgegenschlug. Mit vielseitig empfänglichem Geiste, oft mit Begeisterung, eignete er Ideen die von der Wissenschaft neu gewonnen, Ansichten die durch die Forschungen oder Erfahrungen der Mitzeit empfohlen waren, sich an, verarbeitete sie mit gesundem Sinne, der auch der Berichtigung stets offen blieb, und legte durch seine vielfältigen Schriften mit edlem Eifer Hand ans Werk zur Verbreitung der ihm werth gewordenen Ideen und Entwürfe; wie er denn z. B. die damaligen neuen Erziehungsansichten, die von Quesnay[99] ausgegangene Umgestaltung der Nationalökonomie, die durch Philosophie und Civilisation herbeigeführte Reform der Criminalgesetzgebung, und die freisinnigen neuern Ansichten über Verfassung und Verwaltung der Staaten mit beredter Wärme entwickelte. Mit kraftvoll ausgesprochener Abneigung gegen Vorurtheile und bestehende Missbräuche, mit entschiedener Liebe zum Recht und zur Freiheit verband er Mässigung, Milde und Achtung alles wahrhaft Ehrwürdigen; bei einer weltbürgerlichen Begeisterung für alles Löbliche, es mochte in der Nähe oder Ferne vorkommen, war er dem Vaterlande mit getreuem feurigem Gemüthe zugethan. Obwohl in vielfältigen Geschäften des Berufslebens begriffen, schöpfte er in der Pflege der Wissenschaften, in schriftstellerischen Arbeiten und ausgedehnter Verbrüderung mit vielen trefflichen Freunden des In- und Auslandes stets jugend-*

lichen Eifer für alles Gute und Ermunterung zu unablässigem, sey es auch nur in kleinern Kreisen thätigem Wirken. So nährte er unter anderem lange den Gedanken, in unserer Vaterstadt eine Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu bilden.[100]

Radikalere Töne als die Liberalen schlug im November 1822 der damals 19-jährige Student der Rechte Emil Remigius Frey im Basler Zofingerverein an. Die intensive Beschäftigung mit den Schriften Isaak Iselins führte den jungen Mann zu einem sehr viel revolutionäreren Iselinbild als die eine Generation älteren Liberalen seiner Zeit. Emil Remigius Frey war ein Enkel des engen Iselinvertrauten Johann Rudolf Frey-Frey und Sohn des revolutionär gesinnten Basler Platzkommandanten Remigius Frey-Burckhardt. Obwohl er seinen Grossvater nicht mehr persönlich gekannt hatte und seinen Vater sehr früh verlor, trug er die revolutionären Traditionen seiner Familie weiter. Wie sein Vortrag im Basler Zofingerverein von 1822 zeigt, hatte sich der junge Frey intensiv mit der Korrespondenz seines Grossvaters mit Isaak Iselin auseinandergesetzt und verfügte für sein Alter und seine Zeit, wahrscheinlich auch aus mündlichen Erzählungen der Freunde seines Vaters, über ausserordentlich genaue Kenntnis des radikalen Inhalts der politischen Schriften Iselins. Wie sein Grossvater, der die Befreiung der Untertanen und die bürgerliche Gleichheit aller Kantonseinwohner 1798 begrüsst hatte, schloss sich Emil Remigius Frey 1831, damals bereits Privatdozent an der Basler Universität, als einer der wenigen Stadtbürger den gegen die Stadt rebellierenden Landbürgern an, treu seinen bereits 1822 mit Iselins Vorbild begründeten Ansichten.

Das heute auf der Universitätsbibliothek in Basel liegende, bisher noch nicht veröffentlichte Vortragsmanuskript dokumentiert nicht nur den radikaldemokratischen Geist, der in den ersten Jahren im Basler Zofingerverein herrschte. Es spannt in der Person von Emil Remigius Frey auch einen Bogen zwischen Isaak Iselin, dem von Peter Vischer-Sarasin 1797 im Auftrag von Peter Ochs-Vischer im Grossen Rat gestellten Anzug auf Gleichstellung sämtlicher Bürger und Untertanen, der die Basler Revolution 1798 einleitete, und der Revolution der Landschaft 1831. Die Weitergabe dieses radikalen Iselinbildes innerhalb der Familie Frey ist nicht selbstverständlich. Anderen prominenten Helvetikern wie Peter Ochs-Vischer, dessen Schwager Peter Vischer-Sarasin oder Jacob Sarasin-Battier, Onkel von Peter Vischers Frau, gelang es nicht, ihre revolutionären Überzeugungen an ihre Kinder und Enkel weiterzugeben. (Im folgenden Auszug aus Freys Vortrag verzichten wir zur besseren Lesbarkeit auf eine Auflösung der Abkürzungen.)

Oft geschah es, dss ergraute Staatshäupter bey dsm jungen Manne Rath suchten: denn er besass helle Einsichten, tiefe Menschenkenntnis; d. h. besonders e.n untrüglichen Blick in Staatssachen. Heilig waren ihm die Rechte u. Aussprüche des Volks; daher war es seine erste Sorge, den gedrückten Landmann zu befreyen v. jenen privilegirten

Ungerechtigktn des aristokratisch-übermüthigen Städters. Er erleichterte ihm die Lasten des Frohndienstes u. verminderte die unverhelnssmässigen Steuern; aus dem Überschuss der Erdprodukte nach Abzug aller snr Vorschüsse sollte er Abgaben legen. – Zwischen Obrigkeit u. Unterthane durfte nach s.n Grundsetzen, keine Kluft statt finden: ein reges Band sollte Beyde umschlingen. Freyheit des Gewerbs u. Heiligkt des Eigenthums waren die Grundlagen s.s politischen Systems. Der Staat sollte Fleiss u. Arbeitsamkeit dh Aufmunterung beleben, u an s.nm Arme die Armuth sich erheben. Kein Gebrechen, kein Mangel entging Iselins Scharfblick. Entdeckte er e.n Fehler in d. Verwaltg, so forschte er ihm nach, sann auf Mittel dagegen, machte Verbesserungsvorschläge, sowohl mündl. als dh. schriftl. So schrieb er in Erwägung der schädl. Anhäufung unserer Gesetze seine Abhandlung v. den Beweggründen, Gesetze zu machen u. aufzuheben (Basel, 1858, 8°). Die Entvölkerung unserer Vaterstadt veranlasste ihn zu den beyden Schriften «Freymüthige Gedanken über d. Entvölkerung unserer Vaterstadt» (ohne Jahrzahl u. gedruckt, aber zu Basel 1758 4° u. 1758, 8°) und «Gründe u. Gegengründe über die Annahme neuer Bürger in e.r freyen Republik» (Zürich, 1761, 8°). Aber die letztere, weil der Verfasser sich zum Vorthle des Gemeinwesens eifrig für d. Annahme neuer Bürger erklärte u frey s.ne Ansichten darüber aussprach, wurde vom Rathe verbothen. «Das Beginnen» – sagt die Rathserkanntniss – «sey zwar n. aus schlimmen Absichten geschehen, könne aber zu viele Verdriesslktn veranlassen»... Nichts destoweniger erhielten bald darauf nach Iselins Wunsch 29 Personen das Bürgerrecht – obgl. das Verbott dagegen noch bestand! (Ochs Thl. VII, S. 627) [...].

«Wir rühmen» – schreibt er einige Jahre darauf einem s.nr Freunde – «wir rühmen die Menschlkt u. die [unlesbar] *unserer Ztn; wir schmeichlen uns insonderht, dass die Geschte, die Gerechtigkeit u. die Menschenliebe ihren Sitz in dem glückseligen Helvetien aufgeschlagen haben; u. doch sind wir noch barbarisch genug, die allgemeinen Bande der Brüderschaft zu misskennen, welche alle Menschen vereinigen, u. den ewigen Gstzen der Natur zu widersprechen, dh welche die ganze menschl.e Gesellschaft Eine grosse Brüderschaft ist, in welche der Mensch, welcher v. Constantinopel nach Paris zieht, n. andres angesehen w. soll als wie derj., welcher s.ne Wohnung aus e.r Strasse e.r kleien Stadt in e.e andre versetzt. Wir können noch n. begreifen, dss es allemahl ein Vorthl für e.e Stadt od für* [Streichung] *ein Land ist, wenn ein neuer Brg. sich da einfindet; dass der neue Ankömmling die Zahl der Arbeitenden vermehren, dss er also Allen s. nützl. seyn wird, dss der Reiche die Umsicht u. den Gewinnst der Übrigen erhöht u dss dadh ... Allen willkommen seyn soll.*

Wie sollten wir (eben) dieses einsehen? Wie sollten wir die Menschlkt Andern gewähren, die wir uns unter einander selbst versagen! Wir trennen uns selbst v. einander – wir machen jedes Dorf zu e.nm besonderen Staate, u. jeden Beruf zu e.r eignen Republik. Wir setzen uns in d. unseligen Stand e.s beständigen innerl.n Krieges. Wir bewaffnen Handwerker gegen Handwerker, u. Brgr gegen Brgr. Wir schrenken einander ein, wir schliessen einander aus. Jeder will auf d. Nachthl s.ns Mitbrgrs s.n Wohlstand bauen. Wir nennen Freyheit die Missbräuche, dh welche wir einander zu Sklaven machen, Gerechtigktn die Unordnungen, welche die heiligsten Rechte der Menschht verletzen, u. Weisheit die Geburthen des Eigennutzes u. des Monopolismus, welche die festesten Pfeiler des allgem.n [Streichung] *Wohlstandes untergraben.*[101]

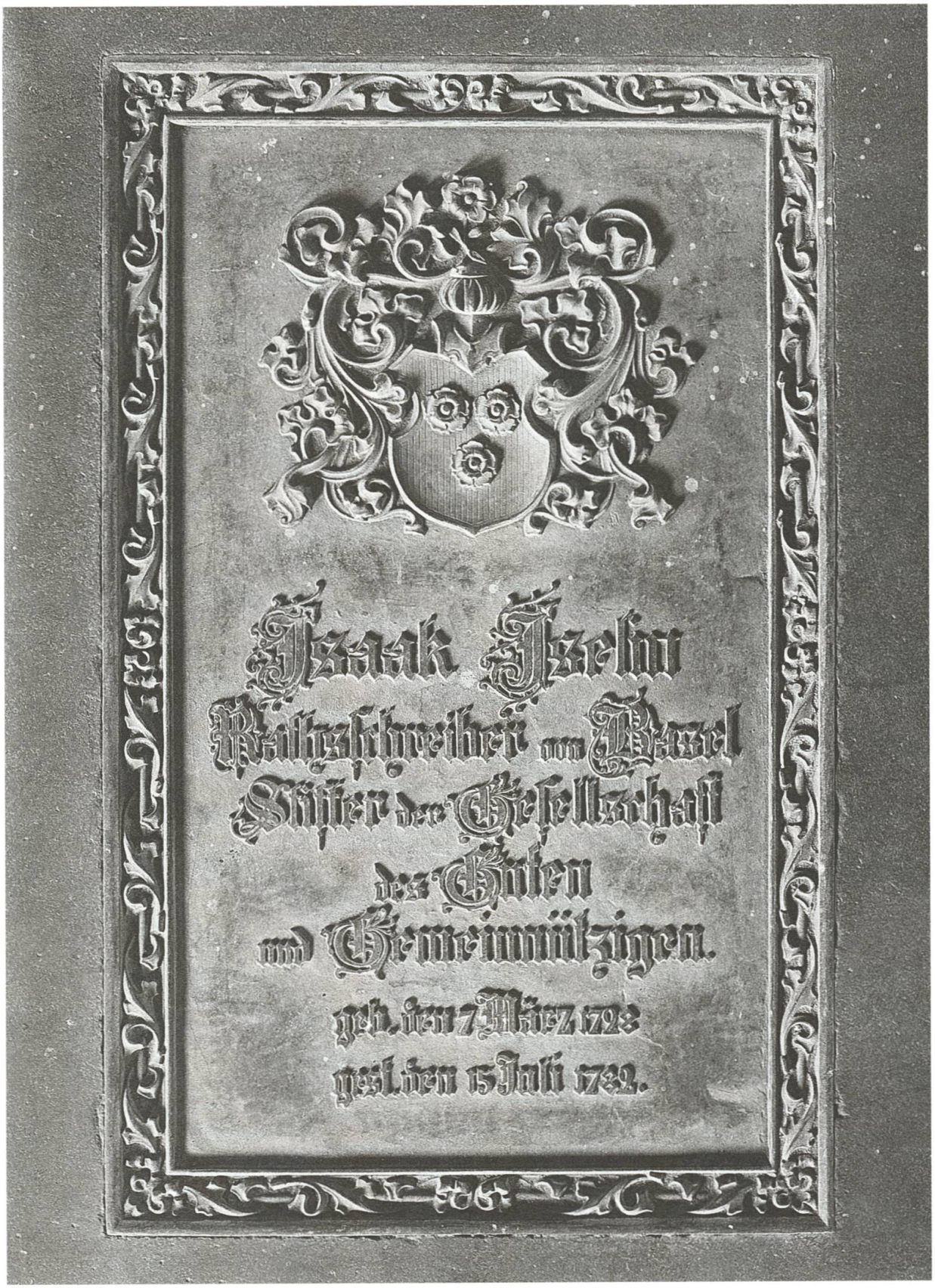
2.7

Das Iselinbild des sogenannten Ratsherrenregiments zwischen 1833 und den 1880er Jahren

Der Schock der «Katastrophe» von 1833, die militärische Niederlage gegen die aufständische Landbevölkerung und die Kantonstrennung, sass tief. Das regierende Stadtbürgertum war in seinem Ehrgefühl getroffen und verunsichert, die Stadtbürgerschaft gespalten. Veränderungen der «bestehenden Ordnung» waren undenkbar, das Bedürfnis nach Kontinuität gross. Auf diesem Hintergrund feierte die GGG 1837 ihr 60-jähriges Bestehen – ein auch in den Augen vieler GGG-Mitglieder ungewöhnliches und unpassendes Jubiläum – wie das Jubiläum zehn Jahre zuvor mit einem Festakt im kleinen Musiksaal des Stadtcasinos. Der Kirchenhistoriker Karl Rudolf Hagenbach-Geigy, damaliger Vorsteher der GGG, rechtfertigte die Feier als einen Akt der Selbstvergewisserung. Es zähle nicht die Anzahl Jahre, sondern die gefühlte Distanz zur Situation im Jahre 1827 vor der Kantonstrennung von 1833. Die ungefähr 130 Mitglieder der Gesellschaft (von insgesamt 540), die dem Festakt beiwohnten, sollten die Gewissheit erhalten, dass die Gesellschaft wie eh und je den ihr von Isaak Iselin vorgezeichneten Weg weiterverfolge.

> *Als wir vor zehn Jahren die 50jährige Jubelfeier begiengen, im Jahre 1827, da war es eine schöne Zeit* [...] *es war eine schöne Zeit, weil eine Zeit des Strebens, eine Zeit der Hoffnung, der Unternehmung, und vor allem der Eintracht, ohne welche keine wahre Gemeinnützigkeit, kein schönes und gesegnetes Wirken sich denken lässt. Mit heiterm Vertrauen schauten die ältern Zeugen unserer Verhandlungen auf die kühnern Unternehmungen des jüngern Geschlechtes, ohne vor dem Gedanken zu zittern, dass ein wildes, regelloses Feuer des jugendlichen Ungestüms die edle Pflanzung der Väter verheeren werde* [...] *ja, es fühlten sich damals hier sowohl bei den ernsten Berathungen als dort bei dem traulichen Festmahle, jene Greise selbst gehoben durch die jugendlich frische Stimmung, die der ganzen Gesellschaft sich mittheilte, so dass alles ein Herz und eine Seele war. Es war, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein unschuldiger Liberalismus, von dessen Geist sich Alt und Jung ergriffen fühlte* [...]. *So nahm unsere Gesellschaft, die ihrer Natur nach allen politischen Zwecken von jeher fern blieb und es auch fernerhin bleiben sollte, dennoch, so weit es in ihrer Stellung lag, einen regen Antheil an dem, was der Zeit angehörte und eher setzte sie sich bei ängstlichen Gemüthern in den Verdacht, zu rasch mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten, als dass sie von irgend einer Seite her, den Vorwurf der Engherzigkeit und der Schwerfälligkeit auf sich gezogen hätte. So legte die Gesellschaft seit ihrer ersten Jubelfeier drei Jahre in Frieden zurück, den schönsten Hoffnungen, den freisinnigsten Bestrebungen hingegeben, offen und empfänglich für jede neue Idee, bereit für jedes ihr mögliche Opfer, dabei aber immer ihren Charakter in ursprünglicher Reinheit bewahrend. Es war eine schöne Zeit, ich wiederhole es; auch eine gefahrvolle Zeit. Wir standen, ohne es zu ahnen, am Vorabend grosser Ereignisse, am Rande eines geheimnisvollen, dunklen Abgrundes, aus welchem in schnellen, vulkanähnlichen Entladungen, sich Gutes und Böses in wunderlichem Gemische ans Licht empor*

[Abb. 13]



[13] Bronzene Grabplatte Isaak Iselins, vor 1877 in einer deutschen Giesserei angefertigt und vermutlich von einem Nachkommen im Boden des Münsterkreuzganges eingelassen, da sich Iselin ausdrücklich gegen ein Epitaph im Kreuzgang ausgesprochen hatte.

drängte. Ehe wir es uns versahen, ward auch unser politisches Gemeinwesen mit fortgerissen in den Strudel, und in furchtbarem Kampfe brachen sich die Wogen an dem beharrlichen Widerstande der Freunde des Rechts, der Gesetzlichkeit und der Ordnung [Selbstbild der seit 1831 regierenden Liberalen] [...]. *Was wäre aus ihr* [der GGG] *geworden, und mit welchen Gefühlen könnten wir heute ihr 60jähriges Bestehen feiern, wenn sie auch mit eine Beute geworden wäre jener auflösenden, von Grund aus zerstörenden Macht des Revolutionsgeistes? wenn sie, ihre ursprüngliche Bestimmung vergessend, sich hingegeben hätte dem Strom einer ins Unbestimmte hin sich ergiessenden Neuerungssucht? wenn sie, statt Gutes und Gemeinnütziges zu fördern im stillen, bescheidenen Kreise, sich angemasst hätte, als Weltverbesserin aufzutreten und den Sinn städtisches Gemeinwohl dem Kosmopolitismus zum Opfer gebracht hätte?*[102]

Wie schon an den Feierlichkeiten 1827 verliess die 1814 gestiftete Marmorbüste Iselins, *«ein stäter Zeuge ihrer Verhandlungen»*,[103] das Sitzungszimmer der Gesellschaft, um im Casinosaal die kontinuierliche Arbeit der Gesellschaft seit ihrer Stiftung zu versinnbildlichen. Die Marmorbüste stand *«hinter den Stühlen des Vorstehers und Schreibers der Gesellschaft»*, direkt gegenüber den Plätzen für die geladenen Ehrengäste: *«die Herren Bürgermeister Burckhardt* [-Paravicini] *und Frey, (welcher letztere jedoch dem Feste nicht beiwohnte), der Herr Präsident des Stadtraths und Herr Alt-Bürgermeister Wieland, dessen Anwesenheit als des ältesten Mitgliedes der Gesellschaft von dem Jahre ihrer Stiftung an – zur Erhöhung der Feierlichkeit nicht wenig beitragen musste.»*[104] Inhaltlich stand 1837 aber die Stiftung, nicht der Stifter im Vordergrund. Vorsteher und Schreiber konzentrierten sich in ihren Ansprachen auf die vergangene und zukünftige Tätigkeit der Gesellschaft. Die Ansprache von Adolf Christ-Sarasin, damals Schreiber und Archivar der GGG und am Anfang seiner politischen Karriere, war richtungsweisend für die von den Liberal-Konservativen und den Religiös-Konservativen in den vierziger und fünfziger Jahren verfolgte Sozialpolitik. Wie schon 1811 wurde diese Neuorientierung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder begleitet von einer Statutenrevision, die von Christ-Sarasin durch Archivrecherchen sorgfältig vorbereitet worden war.

Die historische Verbindung mit der Gründerzeit konnte 1837 zum letzten Mal durch die Anwesenheit eines «lebenden Zeugen» hergestellt werden, der Iselin noch persönlich gekannt hatte. In den folgenden Jahren wurde diese direkte persönliche Verbindung mit Iselin und seiner Zeit ersetzt durch die Gegenwart von Gesellschaftsmitgliedern im Vorstand, die in männlicher und weiblicher Linie von Iselin abstammten. Neben den Nachkommen Iselins machten sich auch Nachkommen der anderen Stifter eine Ehre daraus, durch ihre Präsenz im Vorstand oder in einer Kommission die Treue gegenüber Iselins Erbe darzustellen und die ungebrochene Tradition der Gesellschaft zu verbürgen.

Neben der Verbindung zum Gründer durch direkte Abstammung entwickelte sich gleichzeitig die Vorstellung einer Geistesverwandtschaft aller GGG-Mitglieder, die aus der Gesellschaft im übertragenen Sinne

eine einige, grosse «Familie» machte. Die tatsächlichen dichten Verwandtschaftsbeziehungen unter der Führungsschicht der Gesellschaft kamen dieser Vorstellung entgegen. So wurde bereits die Jubiläumsfeier von 1827 als *«Familienfeyer im weitesten Sinn»* bezeichnet, die eine für alle Basler Einwohner zugängliche Feier unnötig mache.[105] Eine Weiterentwicklung dieser Idee beschreibt Wilhelm Wackernagel(-Bluntschli)-Sarasin in einem Gedicht für die Jubiläumsfeier zum 75-jährigen Bestehen der GGG von 1852. Auch er weist hin auf die Anwesenheit von Enkeln Iselins, die hohe Ämter in der Regierung inne hätten oder Mitglieder des Vorstandes der Gesellschaft seien. Wackernagel stellt aber ein Bild in den Vordergrund, das bereits 1814 in der Ansprache von Hieronymus Bernoulli-Respinger anklang: Der Vergleich des Sitzungszimmers und damit im weitesten Sinn der Gesellschaft mit einem Tempel oder Heiligtum, dessen Baumeister und erster Priester Iselin war. Die von Iselin gestiftete Gesellschaft und ihre führenden Mitglieder seien die eigentlichen «Erben Iselins», «Priester» des von ihm gestifteten Kultes gemeinnütziger Bürger. Die Teilhabe aller Mitglieder an dem von Iselin gestifteten Priestertum mache die Präsenz seiner physischen Nachkommenschaft in der Gesellschaft überflüssig:

Er selber zwar, der so zuerst den Tempel
Gegründet und darin gewaltet hat,
Er ist dahin; schon siebzig Jahre deckt ihn
Der kühle Grund, und zweimal schon seitdem
Ist an der Menschheit immergrünem Baume
Ein neu Geschlecht gesprossen und verwelkt:
Noch aber lebt, an Enkeln hochgeehrt,
Der Name fort, dess schönste Zierd' er war,
Und noch in Enkeln derer Namen auch,
Die als ein glückverheissend Siebensternbild
Zum schönen Werk sich freudig ihm vereint;
Und deren einer schmücket heut zugleich
Ein Haupt des Staats und der Gesellschaft Haupt.
Und heut noch steht und heut noch flammet hoch
Des Altars, den er baute, heil'ger Brand;
Und wir, die festlich hier versammelt sind,
Berufen sind nun wir zum Priesteramte,
[...]
Er ist dahin: doch lebet sein Gedächtniss,
Und feierlich sei dem das Glas erhoben
Und still geleert. Wir aber, wir geloben
Heilig und treu zu wahren sein Vermächtniss.
Dazu den Segen spende Gott von oben![106]

Das Pathos des von Wackernagel noch 1852 beschworenen Iselinbilds und der Vergleich der Gesellschaft mit einer gemeinnützigen «Priesterschaft»

entsprachen beim 100-Jahr-Jubiläum 1877 nicht mehr dem zeitgenössischen Bedürfnis. Die damalige Führung der Gesellschaft bevorzugte ein sachlicheres Iselinbild. Das konservative Stadtbürgertum hatte 1874 eine historische Niederlage gegen den Freisinn erlitten. Der Halbkanton hatte eine neue Verfassung erhalten. Die Stadtgemeinde war aufgelöst und an ihre Stelle die Bürgergemeinde Basel getreten. Die konservative Sozial- und Bildungspolitik wurde vom Freisinn, von den Katholiken und der Arbeiterbewegung grundlegend in Frage gestellt. Der Autoritätsanspruch des Stadtbürgertums gegenüber der Einwohnerschaft und dem neuen Bürgertum, das nun regierte, musste eine Rechtfertigung erhalten. Diese fand es in seiner kulturellen Dominanz und in seiner historisch führenden Rolle in der Geschichte Basels, besonders im Mittelalter und in der Reformationszeit. Das Interesse an der historischen Person Iselins und seinen historischen Leistungen kehrte für kurze Zeit zurück.

1875 erschien die erste in Basel verlegte wissenschaftliche Biographie Iselins, die sich explizit mit seinem politischen Werk auseinandersetzte, verfasst vom damals an der Basler Universität lehrenden deutschen Nationalökonomen August von Miaskowski: «Isaak Iselin. Ein Beitrag zur Geschichte der volkswirtschaftlichen, socialen und politischen Bestrebungen der Schweiz im XVIII. Jahrhundert». Die Darstellung orientierte sich an den damaligen Tagesfragen der Basler Politik und konzentrierte sich auf die sozialpolitischen Leistungen Iselins, wich jedoch in der historischen Bewertung Iselins in wichtigen Punkten vom hergebrachten Erinnerungsbild ab, um Iselin als Pionier der schweizerischen Nationalökonomie und Vertreter zukunftweisender Konzepte für eine rationalen Prinzipien verpflichtete Sozial- und Schulpolitik darstellen zu können. Der Text wandte sich an ein gebildetes Publikum und war im Rahmen einer von der GGG unabhängigen Gesellschaft *«aus Vorträgen entstanden, die ich auf Aufforderung der akademischen Vortrags-Commission*[107] *vor einem gemischten Publikum in der Aula des Basler Museums gehalten habe.»*[108] Miaskowski hatte erstmals Zugang zu Iselins Privatnachlass erhalten, seiner Korrespondenz und seinen Tagebüchern, die sich damals noch in Familienbesitz befanden. Die ebenfalls von Miaskowski verfasste Geschichte der GGG, die 1877 zur Säkularfeier der GGG erschien, bot statistisches Material zur Entwicklung der Mitgliederzahlen und der Finanzen der Gesellschaft und war so aufgebaut, dass die damals bestehende Gesellschaftsorganisation aus der Gegenwart in die Vergangenheit projiziert wurde, wodurch der Eindruck einer bruchlosen Kontinuität entstand. Miaskowski versagte sich in seiner Darstellung jedoch nicht kritische Untertöne zur mangelnden Innovationsfreude der liberal-konservativen Führung der Gesellschaft, was dem aufmerksamen Leser von damals nicht entgehen konnte. Dies entsprach aber durchaus der Stimmung im religiös-konservativen Stadtbürgertum, das sich nach der Entmachtung durch den Freisinn politisch neu organisieren und neu orientieren musste, ohne seine eigenen Grundwerte aufzugeben. Miaskowskis Überlegungen zum Misstrauen des Stadtbürgertums gegenüber

genossenschaftlichen Organisationsformen reflektieren auch die damals und in den folgenden Jahren sehr kontrovers geführte Debatte innerhalb des konservativen Lagers, ob die Arbeiterschaft ein Recht auf eine selbständige politische Vertretung ihrer Interessen habe oder nicht:

> *Man wollte ein neues Institut auch dann, wenn man mit seinem Zweck vollständig einverstanden war, lieber gar nicht ins Leben rufen, als es dem Risiko des Misslingens aussetzen. Mit dieser Eigenthümlichkeit hängt dann noch eine andere Erscheinung zusammen, nämlich die entschiedene Unlust neue Einrichtungen ins Leben zu rufen, die sich nicht in die kapitalistischen und herrschaftlichen Unternehmungsformen, deren sich das Privatgeschäft bedient, kleiden lassen. Daher die Vorliebe für die Form der Aktiengesellschaft, in die sich bei Zeichnung von Aktien, auf deren Verzinsung eigentlich gar nicht gerechnet wird* [...] *auch die freie Gabe kleidet; daher namentlich auch die Abneigung gegen die genossenschaftliche Form* [...]. *Die Abneigung gegen die genossenschaftliche Unternehmungsform, welche letztere zu ihrer Voraussetzung eine gleichmässige Vermögens- und Einkommensvertheilung und demokratische Gesellschaftsgliederung hat, hängt auf's Engste mit den grossen Vermögens- und Einkommensungleichheiten der Basler Bevölkerung und ihrer aristokratischen Gliederung zusammen. Die Lichtseite dieses Mangels an Initiative und der Vorliebe für die in den Privatgeschäften erprobten Unternehmungsformen ist die Sicherheit und Sorgfalt in der Leitung der Gesellschafts-Anstalten und -Einrichtungen und ihr fast ausnahmslos günstiger Erfolg gewesen.*[109]

Das Interesse des Stadtbürgertums an der Stadtgeschichte konzentrierte sich seit je auf die eigene Teilhabe an dieser Geschichte. Die Rekonstruktion der Stadtgeschichte, der Familiengeschichte oder der Geschichte der GGG war dabei nicht nur ein Akt der Selbstvergewisserung, sondern im eigentlichen Sinn des Wortes ein Akt der Aneignung. Da es noch kein öffentlich zugängliches Staatsarchiv gab – Rudolf Wackernagel-Burckhardt, der Begründer des heutigen Staatsarchivs, war erst 1875 zum Staatsarchivar ernannt worden – besass das Stadtbürgertum noch das ausschliessliche Verfügungsrecht über seine eigene Geschichte und deren Darstellung. Der Festredner Ludwig Sieber-Bischoff, der auf eine Würdigung Iselins mit Verweis auf Miaskowskis Darstellung verzichtete, entdeckte, dass die Gesellschaft nicht von Isaak Iselin allein gegründet worden war. Die historische Teilhabe an der Gründung der Gesellschaft liess sich also ausweiten, denn – wie Sieber richtig feststellte – verdankte die GGG ihren Fortbestand nach Iselins frühem Tod in erster Linie seinem Freundeskreis. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass Biographien der anderen sechs Stifter[110] mit der Hilfe von deren Nachkommen bald in einem Neujahrsblatt veröffentlicht werden könnten: *«Wahrlich! Auch sie, die sechs Freunde und geistesverwandten Genossen Iselins, haben bei der heutigen Jubelfeier gerechten Anspruch auf unsre vollste, freudigste, dankbarste Anerkennung! Und wenn ich es mir auch zu meinem Bedauern versagen muss, eine Schilderung von dem Leben und Wirken dieser wackern Männer zu versuchen, von denen jeder in seiner Art das Interesse des Baslers in hohem*

Grade zu erwecken vermag, so wollen wir uns der Hoffnung hingeben, dass dieselben in einem der nächsten Neujahrsblätter unsrer Gesellschaft die verdiente Würdigung finden werden, die ihnen bis jetzt auffallender Weise nicht zu Theil geworden ist. Ich zweifle nicht, dass die unter uns lebenden Nachkommen der Stifter durch vertrauensvolle Mitteilung von Familienpapieren ein Unternehmen fördern werden, dass den schönsten Nachklang zu dem heutigen Feste bilden dürfte».[111] Die Hoffnung Sieber-Bischoffs erfüllte sich allerdings erst 1927 in der von Paul Siegfried verfassten Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum. Zentrum der Erinnerungskultur der Gesellschaft blieb bis zum Ersten Weltkrieg weiterhin ausschliesslich Isaak Iselin.

Dem Bedürfnis nach einer öffentlichen Darstellung der mit der Figur Isaak Iselins verbundenen historischen Leistungen der Gesellschaft und des die Gesellschaft tragenden Stadtbürgertums entsprachen die bisherigen Formen und Räume 1877 nicht. Man wollte sich nicht mehr auf die Räume des Stadtcasinos beschränken und die Feierlichkeiten aus der Gesellschaft in die Öffentlichkeit tragen. Die Jubelfeier von 1877 erstreckte sich über drei Tage und erfasste wichtige öffentliche Räume wie das Münster und das Stadtcasino im Grossbasel und die Burgvogtei im Kleinbasel. Veranstaltungen und Darbietungen aller GGG-Einrichtungen luden in der Stadt die Bevölkerung zum Mitfeiern ein. Eine *«von Bildhauer Meili verfertigte Colossalbüste Isaac Iselin's»* ersetzte die Marmorbüste von 1814. Sie blickte am ersten Festtag im grossen Musiksaal im Stadtcasino *«freundlich und mild», «von frischem Grün umgeben», «auf die Versammlung herab, die einzige, aber um so wirksamere Decoration des Saales».*[112]

In den folgenden Jahren wurde es offenbar auch als Mangel empfunden, dass die Gesellschaft keinen eigenen repräsentativen Vereinssitz besass wie etwa die Allgemeine Lesegesellschaft. Dieser Mangel wurde mit dem Ankauf und Ausbau des Schmiedenhofes 1890 behoben. Mit dem gegen die Gerbergasse 24 offenen Innenhof, der sich auf eine durch die Überwölbung des Birsigs neu geschaffene Verkehrsader zur Hauptpost hin öffnete, wurde ein öffentlicher Raum geschaffen, dessen optischer Mittelpunkt die 1891 vom Bildhauer und Maler Karl Alfred Lanz geschaffene, im Rahmen eines feierlichen Festaktes aufgestellte Iselinstatue bildete. Iselin verliess sozusagen das Sitzungszimmer des Vorstandes, um die Hereintretenden als Gastgeber zu begrüssen. Der Anklang an das Pestalozzi-Denkmal in Yverdon kommt nicht von ungefähr. Beide Monumente stammen von Lanz. Die Bedeutung, die die Gesellschaft der Aufstellung der von einem Nachkommen Iselins gestifteten Statue beimass, macht die Liste der geladenen Gäste unmissverständlich deutlich. Anwesend waren Bundespräsident Emil Welti, der Präsident der Basler Regierung Richard Zutt, der Grossratspräsident Isaak Iselin, der Bürgerratspräsident Albert Hoffmann-Burckhardt, der Rektor der Universität und Staatsarchivar Rudolf Wackernagel-Burckhardt, Vorsteher der GGG. Die Namen der Anwesenden wurden auf einer «Grundsteinurkunde» verewigt, die im Fundament der Statue hinterlegt wurde, damit *«auf ihm das Standbild von Isaac Iselin, Ratschreiber*

von Basel, Stifter der Gemeinnützigen Gesellschaft sich erhebe als ein Denkmal seines Wirkens, als ein Zeugnis der Bewunderung und des Dankes späterer Geschlechter, als ein Schmuck dieser Stätte»[113].

Begleitet wurde die Aufstellung der Statue von einer von (Dietrich) Carl Wieland-Dietschy, einem Enkel von Bürgermeister Johann Heinrich Wieland(-Weiss)-Schweighauser, verfassten Gedenkschrift,[114] die in sehr kluger Weise die bestehende Erinnerungstradition der Gesellschaft in eine neue, ein historisch gebildetes Publikum ansprechende Form brachte. Wieland verfügte über eine ausgezeichnete Kenntnis von Iselins im Druck erschienenem Werk, ging in seiner biographischen Darstellung und der Würdigung von Iselins Werk aber nicht über die von Meister, Hirzel und Schlosser verfassten Lebensbilder hinaus. Miaskowskis Aufsatz über Iselin fand keinen Nachhall in seiner Darstellung. Dafür griff Wieland auf ältere Texte und Traditionen zurück, wenn er sein Lebensbild mit einem Ausschnitt aus Wilhelm Wackernagels Gedicht von 1852 ausklingen liess.[115] Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die Auswahl des Textes, durch den Wieland Iselin selbst zu Wort kommen lassen will: die 1770 in den «Vermischten Schriften» veröffentlichte «Ermahnung eines Eidgenossen an seinen Sohn» in der nach Wielands Überzeugung *«Iselin in wenigen Sätzen seine ganze Denkungsart zusammenzufassen verstanden»* habe.[116] Wieland bot allerdings einen Text, der, an entscheidenden Stellen gekürzt und in dieser überarbeiteten Fassung aller sozialkritischen Töne entkleidet,[117] die neue, nationale Ausrichtung der Basler Konservativen aufnahm. Iselins universaler Begriff von Patriotismus wurde so nach der ersten nationalen Umdeutung während der Regenerationszeit endgültig mit den nationalistischen Vorstellungen des späten 19. Jahrhunderts gefüllt. Nicht in der äusseren Form, aber inhaltlich kehrte so die Gesellschaft gegen Ende des Jahrhunderts mit Wielands Iselinbiographie zu den hergebrachten und vertrauten Erinnerungsbildern der Restaurationszeit und des «Ratsherrenregiments» zurück.

Zu Lebzeiten Iselins entstanden drei Bildnisse: 1757 entstand ein Doppelporträt des jungen Ehepaars Isaak Iselin und Helene Forcart von Joseph Esperlin (Abb. a und b). Es zeigt den 28-jährigen, soeben zum Ratsschreiber gewählten Iselin. Dieses Doppelporträt befand sich bis 1967 im Besitz der Familie; sein heutiger Standort ist unbekannt. 1780 entstand eine Zeichnung von Johann Heinrich Lips (Abb. c), die Iselin in reiferen Jahren zeigt. Im Oktober 1781 schliesslich besuchte Anton Hickel, später Porträtist am kaiserlichen Hof in Wien, das Ehepaar im Reischacherhof auf dem Münsterplatz und fertigte Zeichnungen an, die als Vorlage für ein Porträt dienten, das Hickel noch im selben Jahr in Öl ausführte (Abb. d). Das Original befindet sich heute im Historischen Museum Basel. Eine Kopie aus dem 19. Jahrhundert hängt in der alten Aula des Museums an der Augustinergasse. Ein viertes Porträt von Iselin, das wahrscheinlich auf eine von Hickels Zeichnungen zurückgeht, zirkulierte fast nur im Familien- und Freundeskreis, oft zusammen mit der Porträtskizze von Helene Forcart-Iselin. Obwohl dieses Abbild Iselins wirklichem Aussehen kurz vor seinem Tod am nächsten kommt, hat es für das Erinnerungsbild in Basel und in der GGG keine Bedeutung. Es hat sich nur in Medaillons und einem einzigen Druck erhalten. Ein besonders schönes Beispiel eines solchen Medaillons aus dem Besitz von Iselins Tochter Anna Maria Preiswerk-Iselin findet sich im Historischen Museum Basel (Abb. e). Es wurde in eine äusserst kostbar ausgeführte Büchse eingearbeitet, die zugleich auch Marquard Wochers Porträt einer jung verstorbenen Tochter von Anna Maria Preiswerk enthält.

Für die Iselinikonographie des 19. Jahrhunderts entscheidend wurde das Ölporträt von Hickel. Es verdrängte sowohl das Bild von Esperlin, das 1768 Nicolai in der «Allgemeinen Deutschen Bibliothek» veröffentlichte (Abb. f), als auch alle auf Lips zurückgehenden Stiche, die bis in die Mediationszeit hinein zirkulierten. Bereits 1783 erschien der Porträtstich nach Hickel, gestochen von Hübner, der von Christian von Mechel in Basel verlegt wurde und 1821 als Vorlage für die Illustration im ersten, Isaak Iselin gewidmeten Neujahrsblatt diente (Abb. g). Die 1814 von Joseph Maria Christen angefertigte Marmorbüste, die Iselin nicht mit Perücke, sondern als römischen Republikaner in antikischem Stil zeigt (Abb. h), beruht ebenfalls auf dem Hickel-Porträt. Die von diesem suggerierte Vorstellung eines eleganten Rokoko-Bürgers diente als Gestaltungsvorlage auch für die Statue, die 1891 im Schmiedenhof aufgestellt wurde (Abb. i). Nur ein einziges Mal griff man auf die von der Familientradition bevorzugte Porträtzeichnung zurück und druckte sie der ersten Jubiläumsschrift 1827 bei (Abb. k).

[Abb. 14a]
[Abb. 14b]
[Abb. 14c]

[Abb. 14d]
[Abb. 14e]

[Abb. 14f]
[Abb. 14g]
[Abb. 14k]

[Abb. 14h]
[Abb. 14i]